



3

---

Mitteilungsblatt der  
**Gesellschaft  
für Friedrichstädter  
Stadtgeschichte**

Juli 1972

---

Auf dem Umschlag  
ist das alte Eckhaus  
Flachsblumenstraße/Westersielzug  
„op de Klint“ zu sehen.

Die Klappe zeigt den Kopf der  
Friedrichstädter Zeitung von 1871

Die Rückseite zeigt eines der ganz  
wenigen erhalten gebliebenen  
Schriftstücke der israelitischen  
Gemeinde

---

Druck: Druckerei J. G. Jebens Nachf.  
Inhaber Uwe S. Koehnsen  
Husum-Rosendahl

---

Gesellschaft für  
Friedrichstädter Stadtgeschichte

---

Dr. Maaßen, 2254 Friedrichstadt, Schleswiger Straße 18



Vorsitzender Dr. Wilhelm Maaßen

Sehr verehrte Mitglieder!

Friedrichstadt, den Jun. 1972  
Schleswiger Straße 18

Unser drittes Mitteilungsblatt erscheint einige Wochen früher als geplant; der Umfang ist gegenüber den beiden Vorgängern erheblich ausgeweitet, während wir die Herstellungskosten sogar senken konnten. Das alles kann positiv bewertet werden bei der Beantwortung der Frage, ob in unserer Gesellschaft Arbeit geleistet wird. Sie wissen: es wird gearbeitet, auch wenn das Ergebnis nicht immer für alle sichtbar wird.

Der Vorstand meint, auch in diesem dritten Mitteilungsblatt wieder aus Friedrichstadts Geschichte und von Friedrichstädter Bürgern berichtet zu haben, ohne der Einseitigkeit verfallen zu sein. Bitte, denken Sie aber daran: die Mitteilungsblätter sind *I h r e* Blätter und in jeder Ausgabe sind auch für *S i e* immer Seiten reserviert.

Dank sei allen, die es ermöglicht haben, daß dieses Blatt erscheinen konnte, sei es durch ihre Mitarbeit, ihren Beitrag oder ihre Spenden.

*Dr. Maaßen*

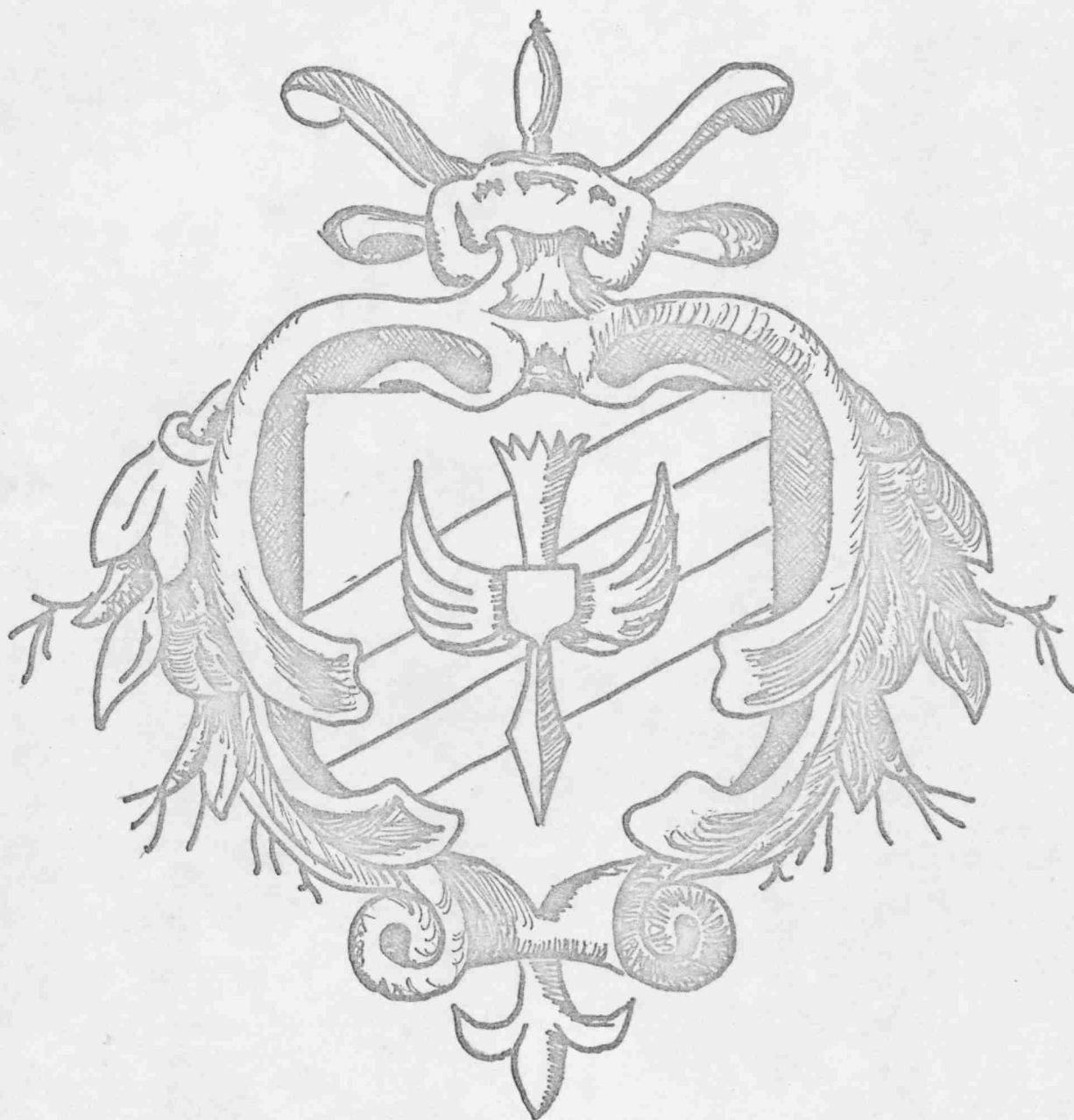


Abbildung des Friedrichstädter Stadtwappens  
auf dem Stich zur Werbung für die Friedrich-  
städter Lotterie vom Jahre 1624/25 - der  
LOTERY IN FREDERICKSTAD - , rekonstruiert  
von Niels Claussen

## INHALT

- |    |  |  |
|----|--|--|
| 1  | Pieter Wijnands, ein reimbeflissener Chronist          | Über die Reimereien eines merkwürdigen Kauzes 1790 - 1814            |
| 8  | Quellen zur Stadtgeschichte                            | Ein Auszug aus dem Polizeiprotokoll von 1824                         |
| 9  | Das Friedrichstädter Stadtwappen                       | Betrachtungen über verschiedene Darstellungsformen                   |
| 13 | Als die Schweden kamen und die Russen folgten          | Einige Betrachtungen über die schweren Monate im Jahre 1713          |
| 20 | Man sagt ...   | Ein Gedicht von Apotheker Maubauch aus dem Jahre 1894                |
| 21 | Anzeigen ... von vorgestern                            | Brauchen Sie etwa Barbadoes Tropfsteine? Stuhr hat sie.              |
| 22 | Die Geräte des Ickmeisters                             | Jetzt wissen wir, wie sie aussahen. Wir bilden einige ab.            |
| 27 | Lektionstabelle  | Ein Stundenplan aus dem Sommerhalbjahr 1828 aus Friedrichstadt!      |
| 28 | Zwei wiederentdeckte Hausmarken                        | Der HALBE MOND und der BREMER SCHLÜSSEL in der Prinzeßstraße         |
| 31 | Das Reisen   | Eine Lebensweisheit des Malers Niclaes Peters H. S. 1805             |
| 32 | Unbekanntes aus alten Akten und Zeitungen              | Dr. Cornelius Vinck beschäftigt uns sehr. Helfen Sie mit?            |
| 33 | Bäcker Bakes Back-Buch                                 | Möchten Sie Rezepte von 1787 ausprobieren? Bitte!                    |
| 38 | Zeichenregister  | Zwei Warenzeichen beim Amtsgericht in Friedrichstadt                 |
| 39 | Rätselhaftes aus dem Jahre 1828                        | Über Kaffeemüdjn, die Kläschens ablegen. Aus einem Rätsel.           |
| 41 | Vier Generationen STUHR in Friedrichstadt              | Aus der Geschichte der Familie Stuhr 1808 bis 1957                   |
| 46 | Remonstrantisch-reformierte Gemeinde zu Friedrichstadt | Bemerkungen von Pastor Pont 1920 und eine Zeichnung der alten Kirche |
| 48 | Restaurierung oder Modernisierung Friedrichstadts?     | Eine Arbeit aus dem Aufsatzwettbewerb der Klasse R 10                |
| 52 | Wußten Sie schon?                                      | ... nicht? Dann lohnte sich ja das Lesen.                            |
| 53 | Und wie geht es weiter?                                | Ja, das entscheiden ganz allein S i e !                              |

-----

Bitte, denken Sie daran, Ihren Jahresbeitrag von 12,- DM auf das Konto der Gesellschaft bei der Sparkasse, Volksbank oder Westbank in Friedrichstadt zu überweisen. Danke!

Peter Wijnands ein reimbeflissener Chronist.

Bei einer Nachfahrin des Friedrichstädter Bürgermeisters Nicolaus Ovens wird ein kleines Bändchen gehütet, in das ein Peter Wijnands in den Jahren 1790 bis 1814 in holländischer Sprache seine selbstverfaßten Gelegenheitsgedichte schrieb. Unser Mitglied Gerhard R. Geursen, Nordstrand, hat es nicht nur unternommen, die Gedichte zu übersetzen und dabei die Verse in Wijnands Stil und Reimerei zu bringen, sondern auch seine Handschrift nachzuahmen, die Übersetzungen zusammen mit Kopien des Originals zu einem Buch zu vereinigen und dieses Werk, das uns einen wertvollen Einblick in das Leben der Friedrichstädter Bürger jener Zeit vermittelt, der Gesellschaft zu überlassen. Herr Geursen schreibt dazu:

Ein niederländisches Sprichwort besagt "Het bloed kruipt, waar het niet kan gaan" - das Blut kriecht, wenn es nicht gehen kann -, mit anderen Worten: ein Mensch, wer es auch sei, kann seine Zugehörigkeit zu irgendwas oder irgendwem nicht verleugnen.

Als ich von der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte, zu deren Mitbegründern ich gehöre, gebeten wurde, einige (!) aus den Jahren 1794 stammende niederländische Handschriften, die sich als Gelegenheitsgedichte herausstellten, ins Deutsche zu übersetzen, damit diese als Beitrag zur Friedrichstädter Stadtgeschichte nutzbar gemacht werden könnten, konnte ich nicht vermuten, daß ich als gebürtiger Niederländer das oben erwähnte Sprichwort so überzeugend bestätigen und bejahen würde.

Und als ich mich daran machte, dieser Bitte zu willfahren, überkam mich schlagartig dermaßen der alte Geist der "Rederijkers" (die rhetorische Gesellschaft der Deklamatoren und Redekünstler in den Niederlanden im 17. Jahrhundert), daß der Pegasus nur so anfing, zu wiehern; und ich konnte nicht nachlassen, das edle Tier als rechtgearteter Nachkomme der Rederijkers für einen Augenblick zu besteigen. Weil ich schon einmal für unsere Gesellschaft eine Probearbeit in diesem Sinne geleistet hatte, versuchte ich einen kleinen Morgenspazierritt mit dem edlen Roß.

Ich hatte mich wohl sehr geirrt. Kaum war ich in den grünen Gefilden angekommen, da fing das Roß an zu trappeln und zu steigen; ich konnte es nicht mehr bändigen und nolens volens mußte ich die 45 Meilen des Parcours in fliegendem Galopp ablegen. Pegasus war einfach mit mir durchgegangen.

Also findet der aufmerksame und interessierte Leser diese 45 Meilen als 45 in Dichtform übersetzte, bereimte Geistesprodukte von Herrn Peter Wijnands neben dem Originaltext. Ich kann nur hoffen, daß ich dem Geiste meines merkwürdigen Landsmannes mehr oder weniger ebenbürtig geworden bin.

Wer Peter Wijnands war, wann er geboren wurde, was er tat und wann und wo er gestorben ist, wird sicher einer von der Gesellschaft historisch verbürgt an Hand von Archivunterlagen zusätzlich bringen. Das ist nicht meine Aufgabe.

Ich möchte jedoch - den Texten folgend - einige Bemerkungen hinzufügen, wie ich während der Arbeit die Gelegenheit hatte, diesem, man könnte oft sagen "komischen Kauz", diesem Frömmler, in gewissem Sinne psychologisch zu folgen.

Bei dieser Beobachtung sollte man natürlich nicht vergessen, daß in der Zeit, als Peter Wijnands lebte, das religiöse Leben wohl einen wesentlich größeren Platz im Alltag fand, als heutzutage, obwohl man diesen Geist auch heute noch vielfach in reformierten und calvinistischen Kreisen antrifft. Natürlich sprach in jener Zeit auch nicht jedermann in dem schwülstigen Stil eines Wijnands. Aus diesem Grunde ist es auch interessant, herauszufinden, ob diese bigott anmutende Schreibweise aus inniger Überzeugung kam oder gekünstelt war, d. h. gezielt, um bei den Betroffenen etwas zu erreichen.

Man darf wohl annehmen, daß Wijnands nach der Orthographie zu urteilen, nicht viel mehr als ein paar Jahre Volksschule gehabt, sich trotzdem aber eine gewisse Erudition erworben hat, vermutlich durch viel Bibelstudium, vielleicht auch aus den Psalmen. Das mag auch die Ursache dafür sein, daß seine Verse immer ein wenig salbungsvoll klingen, ein fixiertes Metrum aufweisen und belehrend wirken - welche Eigenschaft er übrigens mit allen Werken aus dieser Zeit gemein hat. Zur Geltung kommt dies z. B. in dem Gedicht auf pag. 10 "Gedanken über das Ableben von D.A.", das er Frau Gertruid Ovens widmet:

Der Tod, der auf sein Sandglas tickt,  
sagt: Freund, ich bin hierher geschickt.  
Dein Leben ist nicht Eigentum!  
Das ist der Grund, das ich heut kumm:  
weil Du nun Rechenschaft mußst geben,  
was Du gemacht von diesem Leben.

*Auf Catharina Claassen van Arcken.*

*Mercht Euch, hier liegt ein alte Maid  
Die wenigen nur brachte Freud'  
Weil sie sehr starr und unbequem  
Und einglich nichts ihr war genehm,  
Sie hatte nimmer Ruh noch Rast  
Vielleicht dasz ihr's nun beser paszt?  
Als alte Schull' ward sie begraben  
Gott möge ihre Seele haben!!!*

*21 Junij 1797.*

*P. W.*

Ein von Geursen übersetztes, in Stil, Reim und Handschrift nachgeahmtes Gelegenheitsgedicht Pieter Wijnands von 1797.

Der ganze Inhalt atmet den Geist der Moritaten, aber auch verborgen die Erwartung, daß er nach Empfang durch die betreffende Person reichlich belohnt wird. Er wird wohl auch hier und da - vielleicht auch ungebeten - jedesmal die Gelegenheit beim Schopf genommen haben, um seine dichterische Begabung zu betonen, zu kassieren, (wozu die Trauernden, gerührt durch die Anteilnahme in besonderer Form, stets bereit waren) und als Erudit geehrt zu werden.



Nach seiner Orthographie zu urteilen kann die Familie wohl aus dem südlichen Teil Hollands, und zwar aus Noord-Brabant oder auch aus dem Flämischen gekommen sein. Der Gebrauch des Kasus läßt dies vermuten. Syntax und Fall lassen es dort zu, daß der 1. und 4. Fall verwechselt werden, z. B. Den Boer was vergenoegt (das sollte d sein) = Den Bauer war vergnügt.

Für einen Remonstranten war Wijnands zu beschaulich, zu salbungsvoll; ich vermute, daß er Mennonit gewesen ist. Das wird eine Archivuntersuchung zeigen.

Man fragt da nicht wer, was du bist,  
Sej's Lutheran, sey's Calvinist,  
Katholisch oder Mennoniet.  
Merck diese Namen gelten nit!  
Wer gute Wercke hat betrieben  
Wird in des Lebens Buch geschrieben.

Oben: Geursens Übersetzung eines Verses  
Unten: Originaltext des Pieter Wijnands.

Men Vragt daar niet, hoe was uw Naam  
of Calvinist of Lutheran  
of Roomschegezint of Mennoniet  
Liet al die Namen helpen niet  
Die goede Werken heeft bedreeven  
In 't Boeck des Levens is geschreeven.

P.W.

18 11 Novb. 1794

Vermutlich war er nicht reichlich mit Gütern gesegnet, wurde vielleicht auch aus der "Beisteuer", was wir heute Fürsorge oder auch Armenkasse nennen, ab und zu aus schwerer Not geholfen. Diese Vermutung liegt auf der Hand, wenn man bedenkt, daß die meisten Gedichte sich um die Familie Ovens drehen, und soweit mir bekannt ist, waren die Ovens Präsidenten dieser Kasse. Was liegt also näher, als das er der Familie ab und zu schmeichelt bei besonderen Ereignissen, wie Geburtstagen, Sankt Nikolaus, was die noch anwesenden Holländer sicher übermäßig gefeiert haben, wie es auch heute noch in Holland der Fall ist und was weit mehr gefeiert wird als Weihnachten.

Er wird auch jeden Anlaß ausgespekuliert haben, um wieder schnell ein Gedicht zu formulieren und vergißt manchmal dabei, daß er schon ähnliche Zeilen früher geschickt hat. Er wird wohl Eile gehabt haben, um es noch rechtzeitig fertig zu bekommen. Beim künftigen Durchlesen wird man die Stellen wiedererkennen.

Es konnte nicht ausbleiben, daß er ab und zu mit stillem Ärger ansehen mußte, wie auch andere auf die Freigebigkeit spekulierten. Er dachte wohl, daß dann nicht genug übrig blieb oder die Gaben geringer ausfallen würden. Ein herrliches Beispiel ist sein Gedicht auf pag. 32. Wahrscheinlich kamen sehr viele, um der Familie Neujahrswünsche zu entbieten. Er hatte Angst, die Gaben würde zu klein sein oder er würde in der Menge nicht so sehr auffallen. Hier wird er ein wenig bissig, sarkastisch könnte man sagen. Er schreibt erst am 4. Januar, und weil dies möglicherweise befremdend wirken kann, nimmt er einen möglichen Ausdruck der Verwunderung dadurch weg, daß er seinem Gedicht ein Vorwort vorangehen läßt und bezeugt, daß er nicht wie dieser oder jener kommt, um etwas zu erwerben; nein, er



SARA OVENS

Ihr sind eine Reihe  
der Wijnant'schen  
Gedichte gewidmet

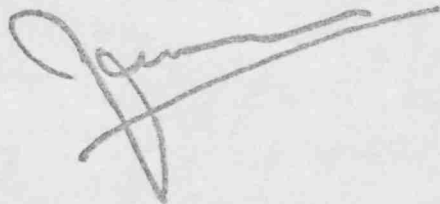
lächle nur über eine solche Habgier:

Warum kommt nicht am ersten Tag  
sein Neujahrswunsch, man denken mag?  
Es ist doch so, daß dann im Haus  
groß' Andrang ist, wohl ohne Paus',  
und jeder kommt mit seinem Wunsch.  
Ich bin nicht so, wie Hinz und Kunz!  
Und Winseln ist nicht mein Natur,  
ich nehme wahr und lächle nur.  
Ich wünsch aus Achtung, unbenommen,  
und nicht, um etwas zu bekommen!

So spürt man in sehr vielen seiner Verse auch wohl einen Hauch von Neid, den er jedesmal betont, indem er ihn verneint.

Es wären noch viele, viele Betrachtungen anzustellen über diesen merkwürdigen Mann; doch das bereits erwähnte dürfte wohl genügen, um sagen zu können SAPIENTIAE SAT!

Lesen Sie und genießen Sie mit mir diesen kleinen Zeitspiegel, der Friedrichstadt aus der damaligen Zeit noch mit uns verbindet.



Gerhard R. Geursen

PIETER W I J N A N T S,  
Zoon van den Linnenwever Jann Wijnants  
in Friedrichstadt en Geertje geb.  
Cornils, oud 84 Jaar, 2 Maans, 17 Da-  
gen. Laat na twe Zoonen en een Dogter.

Das ist die Eintragung von Pieter Wijnands Tod im Kirchenbuch der Mennonitengemeinde am 3. Mai 1815. Am 7. Mai wurde er zur letzten Ruhe bestattet; er liegt im Grab Nr. 125, dessen Lage uns bekannt ist. Ein Grabstein ist aber leider nicht mehr vorhanden.

Seine Frau Antje, eine Tochter von Claas Dreeßen und Elisabeth Johns "op de Hallich" war ihm am 8. Februar 1806 im

Tode vorausgegangen. Ihre Kinder Jann, Claes und Gertruy überlebten beide Eltern. Die Familie wird auch Wijnants, Wienand oder Wienannts genannt. Pieters Vater Jann und auch sein Großvater Pieter waren wie er Weber; sie wurden auch als Leinen- und Damastweber bezeichnet. Die Weber jener Zeit, von denen es eine ganze Reihe in Friedrichstadt gab, verrichteten ihre Arbeit vorwiegend in Heimarbeit. Es ist also sehr wohl möglich, daß zeitweise eine gewisse Not im Hause der Wijnands geherrscht hat, wie Geursen vermutet. Immerhin besaß der Vater an "der Osterseite des gewesenen Norderburgwalles", also am Stadtfeld, drei Häuser. Es waren dies das hohe Eckhaus an der Osterlilienstraße, das den älteren Mitgliedern noch in der ursprünglichen Form in Erinnerung sein wird, und die beiden kleinen anschließenden Häuser am Stadtfeld. Nach dem August-Schatzungsregister der Stadt aus dem Jahre 1772 zahlte Jan Wienand 7 Mark, sein Sohn Pieter 3 Mark. Die beiden Brüder Nicolaes und Peter Ovens zahlten je 30,- Mark, und das war der höchste Satz. Ein Claas Wijnants, auch ein Weber, war mehrere Jahre Vorsänger der Mennonitengemeinde. Andere Namensträger lassen sich in Eiderstedt nachweisen.



Mindestens zwei holländische Gedichte des Pieter Wijnands wurden im Ditmarscher und Eiderstedter Boten gedruckt. Eines dieser Gedichte wurde zu Studienzwecken von G. R. Geursen deutsch und von Sv. E. Thomassen dänisch übersetzt. Und mit einem Vers eines 1801 geschriebenen langen Gedichtes dieses "komischen Kauzes" wollen wir schließen:

Naa Droefheid volgen blyde Dagen,  
Gelyk de Zon, naa Regen-Vlagen.  
Dan straalt Auroraas Morgenroot,  
Met Vreugd, in haar Beminnaars Schoot.

# Quellen zur Stadtgeschichte

Protokoll  
des Land. Land. Rathsverordneten Stube  
am Land. Friedrichstädter Polizei. Protokoll  
d. d. am 14<sup>ten</sup> Lember 1824.

Land. Land. Rathsverordneten Stube sind in  
Gemeinschaft mit dem Land. Land. Rathsverordneten  
Land. Rathsverordneten vom 11<sup>ten</sup> L. M. festgesetzt  
worden, daß auf jenen bei Befehl auszugehen  
von Antrag fünfjährig den Jahresplan den  
jährigem Jahresplan in Aufhebung der Aufhebung  
fristet von Maß und Kosten nachher  
fünfjährig, falls es nicht zur Befriedigung be-  
stimmt ist - im Allgemeinen nicht einzeln  
werden werden können, daß jedoch in Auf-  
hebung der Maß, welches als Abfall von  
den Frängen genommen sind, sind die  
nachher von der Zwangsgelast gemacht, und  
dasfalls den Bedingungen bedingungen von  
nachher und schließlich nachher fünfjährig  
den, daß der Frängen und Frängen  
jenseit den Abfall davon den Müllern  
zu nicht unterworfen sind.

In fidem protocolli subscriptus  
U. E. Fries

Die FRIEDRICHSTADTER POLIZEIPROTOKOLLE sind in Auszügen von 1623 - 1712 erhalten. Die späteren Protokolle sind verbrannt. Um so wertvoller sind aus der späteren Zeit die hin und wieder auftauchenden Extracte. Vorstehend ist ein solcher Auszug abgebildet, der Zeugnis von dem Kampf ablegt, den Stuhr gegen den Mühlenzwang führte.

## Das Friedrichstädter Stadtwappen

---

Vor rund 20 Jahren wurde die Form des Stadtwappens lebhaft erörtert, der Streit um die Darstellung aber nicht zu Ende geführt. Es ist nicht die Aufgabe der Gesellschaft für Friedrichstädter Stadtgeschichte an d i e s e r Stelle die Diskussion um die Gestaltung des Stadtwappens wieder aufleben zu lassen. Das mag an anderer Stelle einem kompetenten Gremium vorbehalten bleiben.

Nach Mitteilung des Landesarchiv Schleswig-Holstein läßt sich das Stadtwappen in zwei Hauptformen nachweisen, nämlich

1. einer älteren, seit der Stadtgründung gebräuchlichen und auch heute noch - besser: wieder - verwendeten Form, in der die beiden Flüsse außerhalb des Schildes zu finden sind und
2. der jüngeren Form, in der die Flüsse innerhalb des Schildes erscheinen.

Die hier erwähnte jüngere Form ist immerhin schon vor 1850 in einem Stadtsiegel enthalten, wie uns der Abdruck im Wanderbuch des Reifschlägergesellen Lorenz Nöbel beweist. Dieses "kleine Stadtsiegel" ist auch erhalten geblieben.

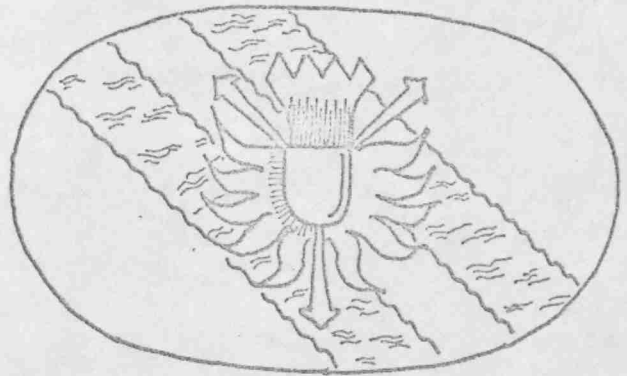
Bei unseren Forschungsarbeiten begegnet uns das Stadtsiegel und das Stadtwappen in vielen Varianten. Wir meinen, daß wir einige dieser Darstellungen unseren Mitgliedern zur Kenntnis bringen sollten. Unser Mitglied Niels Claußen hat es unternommen, einige Wappen mit viel Mühe und Sorgfalt zu rekonstruieren; wir zeigen sie auf den folgenden beiden Seiten. Schrägrechts- und Schräglingsflüsse (-balken) wechseln ab; das Nesselblatt tritt in seiner ursprünglichen, geschlossenen und in der in drei Nägel und zackenartige Kammstreifen aufgelösten Form auf: durchaus kein einheitliches Bild.

Farbig ist das Stadtwappen erst 1847 nachweisbar. Die Farben haben sich auch nicht geändert: roter Schild, blaue Flüsse, silbernes Nesselblatt, silber-roter Herzschild ... auch wenn einiges der heraldischen Farbenregel widerspricht.

Kennen Sie noch andere Darstellungen?



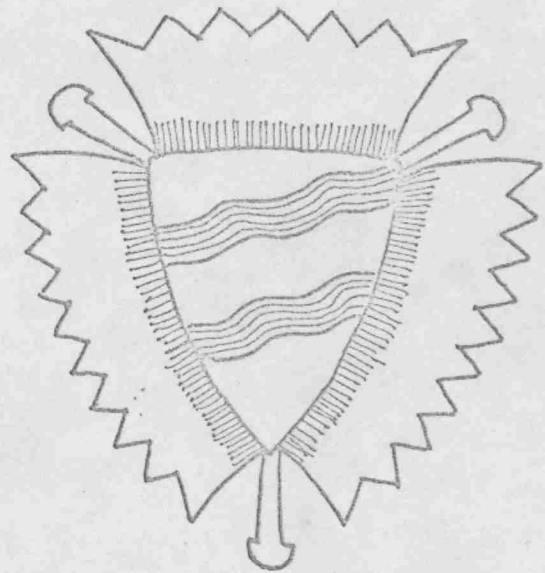
Wappen auf dem  
Lotterieprospekt  
1624/25



Wappen auf dem  
Stadtrecht-Titel  
1635



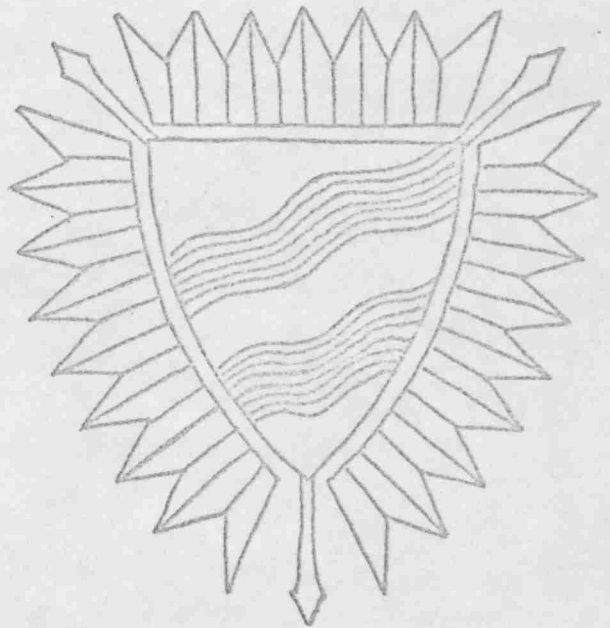
Wappen aus einem  
erhaltenen Stadt-  
siegel



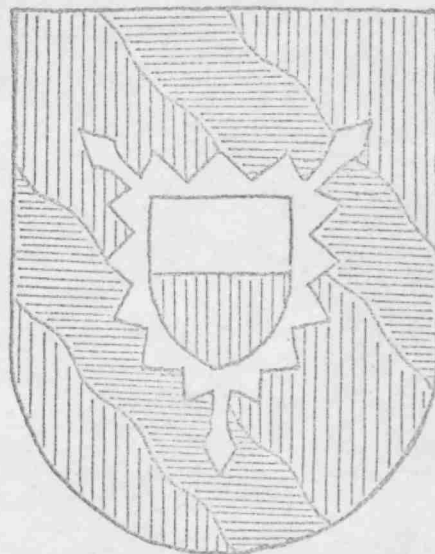
Kleines Stadtsie-  
gel aus der Zeit  
vor 1850



Aus dem Stadtsiegel  
nach 1920



Aus dem Stadtsiegel  
ca 1910/1920



heutiges Wappen  
der Stadt



Was das Wappen sagen will, ist wohl eindeutig:

Die Stadt zwischen Eider und Treene vertraut sich dem Schutz des Landesherrn an.

Darüber hat es auch - abgesehen von einigen eigenwilligen Darstellungen ernsthaft niemals Streit gegeben. Dagegen ist die berechnete Frage aufgetaucht, was das - holsteinische - Nesselblatt in dem Wappen einer Stadt zu suchen hat, die doch unbestritten auf dem Boden des Herzogtums Schleswig liegt. Viel mehr hätte man doch die Löwen zu sehen erwarten dürfen. Nun, auch darüber gibt es Untersuchungen. Wir schließen uns der Meinung des Schleswig-Holsteinischen Landesarchivs an und zitieren:

Grund für diese heute in der Tat auffällige Figurenwahl ist wohl in einem vom 16. - 18. Jahrhundert, also gerade zur Zeit der Entstehung von Friedrichstadt üblichen Sprachgebrauch zu suchen. Damals wurden nämlich auch die Einwohner des Herzogtums Schleswig häufig als Holsten oder Holsaten bezeichnet, und zwar nicht nur von Fremden aus dem Süden und Westen, auch sie selbst pflegten sich so zu nennen. Beispiele in gehäufte Zahl, auch aus Friedrichstadt, finden sich in der Matrikel schleswigscher Studenten 1517 - 1864 von Achelis, 3 Bände, Kopenhagen 1966/67...

Wenn also Mensinga vermutete, daß den fremden Kaufleuten, die Friedrichstadt suchten, der Begriff Holstein vertrauter als Schleswig war, so kam er der Wahrheit ziemlich nahe.

Für Mitglieder, die sich näher mit der Wappenfrage befassen wollen, lassen wir einige Literaturangaben folgen. Weitere können vom Vorstand angefordert werden:

- |                 |  |
|-----------------|--|
| Mensinga        | Ursprung des Friedrichstädter Wappens<br>Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt<br>1883, Nr. 48 |
| Mensinga        | Die Wappenbilder am Rathaus<br>Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt<br>1852, 16. Reise, Sp. 6 |
| Ellger/Teuchert | Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig<br>S. 204   |
| Hansen          | Friedrichstadt 1621 - 1971, S. 32  |
| v. Jessen       | Håndbog i det Nordslesvigske Spørgsmåls<br>Historie, København 1901, S. 679                        |

## Als die Schweden kamen... ... und die Russen folgten

Januar 1713 - Die Herzogtümer Schleswig und Holstein waren wieder einmal der Tummelplatz für ausländische Soldaten. Die Schweden hatten Altona in Brand gesteckt und waren nun auf dem Marsch nach Norden.

Von Flensburg aus ritt ein Bürger durch das Land,<sup>1)</sup> um für seinen König die Stärke der feindlichen Armee und ihre Bewegungen zu erkunden. "Ein Bürger in Flensburg hat mehr Kundenschaft vom Feinde, als wir alle zusammen!", sagte Friedrich IV. Er sprach von dem wohlhabenden Kaufmann Franz Böckmann.<sup>2)</sup>

Dieser Böckmann war auch in Friedrichstadt. Er hat seine Erlebnisse aufgezeichnet.<sup>3)</sup> Folgen wir ihm auf seinem Weg in die Stadt.

Gegen 5 Uhr morgens ritt Böckmann mit seinem Begleiter Jacob Deertzen aus Norderstapel nach Friedrichstadt ab. Böckmann war gut gekleidet. Er trug "ganz hellgrau Laken zum Rock Camisohl und Hosen und ein Überrock von Couleur de Lac Laken mit schwarzen Schleuffen", wie es damals üblich war, und an der Seite hatte er "einen silbernen Degen zu 20 Reichsthalern". Zu früh langten sie am Holmer Tore an; die Zugbrücke war noch hochgezogen, das Tor noch geschlossen. Über den Ostersielzug hinweg unterhielten sie sich mit dem Torwächter, der sein Nachtquartier im "Houten Wambas", dem hölzernen Wams, verlassen hatte. Das Houten Wambas war ein städtisches hölzernes Wachthaus, das auf dem Holmer-Tor-Platz stand. Sie erfuhren auch gleich die große Neuigkeit, das Stadtgespräch: gestern seien 7 Reiter aus der schwedischen Armee dagewesen! Sie hätten das Eis der Eider in Augenschein genommen, geprüft, wie dick es wäre und seien dann wieder nach Dithmarschen hinein fortgeritten. Das war fürwahr für Böckmann eine wichtige Nachricht.

---

1) FLENSBURG, Geschichte einer Grenzstadt, herausgegeben von der Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte, 1966. S 129 ff

2) Ein Denkmal, das nicht errichtet wurde, Flensburger Nachrichten vom 28. 1. 1939

3) Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte. 1827

Um 1/2 7 Uhr wurde die Zugbrücke niedergelassen. Böckmann und sein Begleiter zogen mit den Pferden "neben derselben über in ein Wirtshaus" und brachten die Pferde in den Stall. Dieses Wirthaus kann die heutige Gastwirtschaft "Landschaft Stapelholm" gewesen sein. Das Haus gehörte damals dem Bürgermeister von Calis, der natürlich nicht dort wohnte. Im Brandkataster ist es als Haus und Stall eingetragen.<sup>4)</sup> Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob damals schon in dem Haus eine Gastwirtschaft betrieben wurde. Es kann aber auch das der Brücke gegenüberliegende Haus gewesen sein, in das die beiden Flensburger einzogen. Dort lag "Sr. Henning Hollmer Gastgebers Haus und Stall".<sup>5)</sup>

Der Wirt, offenbar ein Pächter, hieß jedenfalls Christian. Sie baten ihn um Nachtquartier und erhielten eine Mahlzeit. Jacob Deertzen fragte den Wirt nach den Wohnungen der Reepschläger und Seiler; denn er hatte zur Tarnung Briefe für diese mit und sollte versuchen, sich als Händler auszugeben. Allein, aus dem Handel wurde nichts, und die beiden Flensburger strebten danach, an den Eiderdeich zu kommen. Sie gingen wie interessierte Fremde am Fährhaus vorbei, das wuchtig am Deich lag, und betrachteten anscheinend mit großem Interesse die Borkmühle am Ende des Goosdeiches. Unterdessen aber hingen ihre Augen am jenseitigen Eiderufer, um etwas von den Schweden zu erspähen.

Aber auch die beiden Fährknechte gingen auf dem Deich hin und her; sie hatten ja Muße in dem frostklirrenden Winterwetter. Einer der beiden Knechte erkannte Böckmann und begrüßte ihn freundlich. Böckmann kannte seine Eltern. Er fragte die beiden Knechte aus und erfuhr, daß sie gestern für die Reiter Löcher in das Eis der Eider schlagen mußten. Es sei unterschiedlich dick gewesen, hätte aber immerhin zwischen 3/4 und 2 Ellen<sup>6)</sup> gemessen. Böckmann wollte es ganz genau wissen und ließ sich auf dem Eis noch die Löcher zeigen. Danach gingen alle vier in das Fährhaus, um ein Glas Bier zu trinken. Und das Friedrichstädter Bier hatte einen guten Ruf!

4) Brandkataster von 1698, pag 364

5) dto., pag 397

6) 1 Elle = 0,573 m (Hamburger Maß) nach Verdenhalven: Alte Maße, Münzen und Gewichte ..., Neustadt a. d. Aisch, 1968. Über die jütische Elle vgl.: Rasmussen, Maal og Vaegt, København 1967, S 52 ff; über andere in Nordfriesland gebräuchliche Ellenmaße: A. Johannsen in "Die 'fresische' Elle", Jahrbuch des Nordfriesischen Instituts Band 5, 1957, S. 100 ff.

Die Nachricht von den heranrückenden Schweden hatte auch aus der Stadt viele Leute herbeigelockt; die Fährstube war voll. Kaum, daß die Flensburger Platz genommen hatten, erschien bei ihnen wieder ein Bekannter Böckmanns: der ehemalige Flensburger Pastor Otto Lorenzen Strandinger. 7) Er mußte Flensburg wegen seiner pietistischen Einstellung, die sich nicht mit der Ansicht der Pröpstesynode vertrug, verlassen. Was lag näher, als sich als Glaubensflüchtling nach Friedrichstadt zu wenden. Hier konnte er ruhig leben, bis er 1716 auf Betreiben des Flensburger Generalsuperintendenten doch die Herzogtümer verlassen mußte und nach Hamburg ging. An seine Anwesenheit in Friedrichstadt erinnert noch ein Grabstein an der Westseite des Mennonitenkirchhofes: seine Frau starb 1714 und wurde dort beerdigt. 8)

Strandinger wußte um Böckmanns Tätigkeit als Kundschafter; denn zu jener Zeit war dieser schon mehrfach mit Erfolg tätig gewesen, und Strandinger sagte es Böckmann offen ins Gesicht, daß er sich nicht zu verstellen brauche. Natürlich wurde dabei nicht geflüstert, und die Gäste im Fährhaus waren nun alle unterrichtet. Die beiden Flensburger gingen fort. Aber sie waren kaum eine halbe Stunde im Quartier am Holmer Tor, als viele neugierige Friedrichstädter herbeigelaufen kamen. Vielleicht übertreibt Böckmann hier ein wenig oder schmeichelt seiner Eitelkeit:

"als sich so viele Menschen, uns zu besehen, versammelten, daß wir nicht im Hause kriegen konnten. Gingen also vor die Tür auf die Straße, daß ein jeder uns sehen konnte".

Sicher haben die Fremden eine ganze Anzahl Friedrichstädter, die im Winter ohne Beschäftigung waren, herbeigelockt. Böckmann erzählte ihnen so gut es eben ging etwas von Handelsgeschäften, um die Leute abzulenken und zu täuschen.

7) FLENSBURG, a. a. O., S. 148/49. Über ihn vgl. ausführlich H. Fr. Petersen in "Der Pietismus in Flensburg" in Aus Flensburgs Geschichte, 1963 S. 15 ff

8) Grab Nr. 71; vgl. Ellger/Teuchert: Die Kunstdenkmäler des Landkreises Schleswig, 1957, S. 235. Sie scheint aber nicht Mitglied der Gemeinde geworden zu sein; denn im Totenregister ist der Sterbefall nicht registriert. Nach Petersen (Anm. 7) hielten Frau und Tochter sich zur lutherischen Gemeinde (S. 19)

Gegen 3 Uhr am Nachmittag konnte Böckmann dann noch einmal an den Eiderdeich gelangen. Er hätte gar zu gern noch etwas von der feindlichen Armee gesehen. Zum Schein besah er sich die kleinen Schmacken, die befrachtet im Eise festlagen und bemerkte dann, daß ein einzelner Wagen von der Dithmarscher Seite herüberkam. Eine Schar Neugieriger umringte gleich den Wagen, während Böckmann anscheinend uninteressiert auf dem Deich blieb. Vor dem Fährhaus stiegen drei Männer aus. Sie trugen blaue Röcke mit gelben Aufschlägen, die mit Schnüren besetzt waren: es waren Schweden! Böckmann hatte eigentlich keine Angst, nur die Reden des Pastors Strandinger machten ihm Sorgen. Und als er in etwa 10 Schritt Entfernung an den Schweden vorbeiging, rief einer aus der Menge: "Da geht einer von den Flensburger Spionen!". Einer der Schweden stutzte, ließ Böckmann aber ungeschoren.

Dieser aber verschwand auf dem schnellsten Wege über das Eis des Fürstenburgwalles durch die Lohgerberstraße 9), über das Eis des Mittelburgwalles zum Holmer Tor und war so "in der Eil" in dem Logis. Die beiden Kundschafter - Deetzen hatte im Logis gewartet - zogen sofort die Pferde, die immer noch den Sattel trugen, aus dem Stall und ritten über die Brücke. Dort hielten sie an, sahen den Wirt kommen und riefen ihm zu, er möge noch einen Krug Bier und die Rechnung bringen. Christiaan kam, und sie bezahlten 31  $\beta$  lübsch. Als sie aber den Krug zum Trinken ansetzen wollten, kamen die drei Schweden um die Ecke und bei ihnen waren "wohl hundert Menschen". Das ist nun wieder etwas übertrieben; denn einhundert Menschen hört man schon viel früher in den gefrorenen Straßen. Böckmann und sein Begleiter jedenfalls ritten, was sie reiten konnten.

"Es begunnte Abend zu werden, da wir eben aus der Marsch waren, vor einem Dorf Seeth genannt und zogen uns hinter einem Hause und einem Stück Heu oder Stroh, was es denn war, denn wir sehr hart geritten hatten, damit unsere Pferde Luft schöpften und wir hören konnten bei dem harten Frost, ob uns auch jemand nachjagte."

Nach einem handschriftlichen Bericht des Tönninger Organisten Hasse gingen die Schweden am 16. und 17. Januar, nach der Dar-

---

9) In der Abschrift von Böckmanns Aufzeichnungen steht "Lutterstraße", was offenbar ein Übertragungsfehler ist.

stellung des Obersten Wolff am 19. 1. 1713 bei Friedrichstadt über die Eider.<sup>10)</sup> Wolff berichtet hierzu

"... sie haben über das Eyß Balken gelegt und solches mit Brettern bekleidet: Es war damahls ein starker Frost bey klarem Wetter. Die Armee marschierte in 2 Colonnen, die eine nach Husum, die andere nach Schwabstedt und denen dort ümbliegenden Dörffern."

Die leider verbrannten Friedrichstädter Polizeiprotokolle vermerkten als Tag des Überganges den 19. 1. 1713.<sup>11)</sup> General Stenbock blieb mit 4 (!) Regimentern und der Artillerie solange in Friedrichstadt und Koldenbüttel, bis die Armee einschließlich der Bagage vollständig übergesetzt worden war; erst dann zog er weiter. Die von der Einquartierung geplagten Friedrichstädter Bürger bekamen aber nicht lange Ruhe; denn den nach Eiderstedt abgezogenen Schweden folgten Russen durch Norderdithmarschen nach. Um sie aufzuhalten wurde der schwedische Generalmajor Stackelberg zum Kommandanten von Friedrichstadt ernannt. Er kam mit 1400 Mann hierher. Zwar blieb die Besatzung nur 14 Tage, um sich dann vor der Übermacht der heranrückenden Dänen, Russen und Sachsen am 12. 2. 1713 nach Eiderstedt hinein zu retten. Doch sofort kamen die Alliierten über eine schnell geschlagene Schiffbrücke über die Eider; es war Tauwetter eingetreten. Und während die Schweden Brot, Bier, Holz, Strümpfe und Schuhe verlangt hatten, requirierten die Dänen jetzt Proviant für ihre Schiffe auf der Eider und die Russen besonders Holz für den Bau von Baracken.

Darüber hinaus aber mußten die geplagten Stadtväter für Beiträge sorgen, die wir heute schlicht als Schmiergelder bezeichnen würden. Der Chef der russischen Armee ließ dem Rate dezent andeuten, daß man ihm "für die gute Erhaltung der Ordnung" wohl 2000 Dukaten "schenken" könne. Unsere sparsamen Herren im Rat hielten 1000 Dukaten auch für ausreichend; aber der hohe Herr ließ sich darauf nicht ein. Fürst Dolgerucki bekam 100, Oberst Drackendahl 25, und so ging es weiter bis zu den Dolmetschern, die 3 und 2 Dukaten erhielten.

---

10) Nordfriesisches Jahrbuch 1966, Neue Folge Band 2, S. 214 u. Anm. 11 in: Hans Rohde, "Die Schweden in Tönning im Jahre 1713".

11) Die Auszüge aus den Polizeiprotokollen von Gerd von Rinteln und Leonhard Plovier enden 1712. Die folgenden Ausführungen stützen sich auf chronologische Auszüge aus den Protokollen im Ditmarscher und Eiderstedter Boten 1837, 2o. Reise, S. 322/323

Die Einquartierung in Friedrichstadt dauerte länger als die Anwesenheit der Schweden im Landesteil. Stenbock kapituliert am 16. 5. 1713, am 20. Mai marschierten seine Schweden aus Tönning in dänische Gefangenschaft ab 12), die Festung aber wurde noch von der Gottorfer Besatzung weiterhin verteidigt. Für unsere Stadt und ihre Bürger waren es schreckliche Monate.

Von den am Fürstenburgwall im heutigen katholischen Pastorat wohnenden Jesuitenpatern ist ein Bericht aus dieser Zeit erhalten. 13) In ihrem Hause lagen 12 Grenadiere, die zur Bewachung des Heeresproviantes abkommandiert waren. Die anderen Häuser der Patres waren vermietet, die Mieter aber aus Furcht geflohen. Diese leerstehenden Nachbarhäuser wurden von den Russen ganz nach Belieben benutzt, bald als Waffenlager, bald auch als Markthalle und schließlich als Herberge für herumstreifende und auf Beute ausgehende Soldaten. Kein Wunder, wenn Türen erbrochen, Fenster eingeschlagen oder Betten angebrannt wurden. 100 Reichstaler - meinten die Patres - seien ihnen als Schaden entstanden. Nur mit Mühe erreichten sie eine Unterredung mit dem Befehlshaber und konnten verhindern, daß die schon mit Äxten in die Häuser eingedrungenen Russen, die den Auftrag hatten, Bretter, Balken und Latten für die Schiffbrücke zu besorgen, von ihrem Zerstörungswerk abließen. Daß aber die Protestanten, wie die Patres argwöhnten, die Russen angestiftet haben sollen, das Holz gerade bei ihnen zu holen, ist nicht bewiesen und paßt auch so gar nicht zu der so viel gepriesenen Toleranz.

Besser erging es den Quäkern. Die 30 Soldaten, die in ihrem Versammlungshaus in der Westerhafenstraße 14 14) einquartiert waren, ließ der Zar kurzerhand mit Sack und Pack an die Luft setzen, um dann mit großem Interesse einem Gottesdienst der Quäkergemeinde beizuwohnen, in dem der hier ansässige Philip

---

12) Danmarks Historie, bind 8, Politikens Forlag, København 1964, Seite 454

13) Holzapfel, Unter nordischen Fahnen. Die Militärseelsorge der Jesuiten. Paderborn 1954, S. 71 ff

14) Brandkataster von 1698, pag 219 - Quäker Vergaderungs Hauß.

Auch das Kataster von 1795 rechnet das Haus noch den Quäkern, nämlich der Quäkergemeinde in London zu (II. Quartier Nr. 51, pag. 533), bis es 1852 erst den Besitzer wechselte. Es war ein Wohnhaus, "1 Etage von Brandmauern" mit steinernem Giebel zur Straße und hinten mit einem hölzernen Giebel, nach Westen und Osten je an einem Gange belegen, 11 Fächer groß, sowie ein Anbau nach dem Hofe zu, 3 Fächer groß, der nach Osten an H. H. Boßelmanns Weißgerberwerkstatt angebaut war.

Defair die "Lehre der Wahrheit" verkündete. 15) \*\*)

Ein Teil des Quäkerhauses war auf merkwürdige Weise von der Einquartierung verschont geblieben. Diese Räume waren an einen früheren lutherischen Pastor vermietet, der es durch geschickte Täuschung verstanden hatte, die Russen nur im Versammlungsraum unterzubringen und seine eigene Wohnung frei zu halten. Nach dem Zarenbesuch fürchtete er mögliche unangenehme Konsequenzen aus seiner Handlung. Listig näherte er sich dem Herrscher, dankte ihm für die Freimachung des Gottesdienstraumes und bat, einen Zettel an das Haus heften zu dürfen mit der Belehrung, daß hier eine Kirche sei; Kirchen waren ja von der Einquartierung ausgenommen. Und obwohl Zar Peter 17) ihn keiner Antwort würdigte, befestigte er diesen Hinweis, offenbar mit gutem Erfolg.

Es liegt nahe, in diesem lutherischen Pastor, der "out of office" 16) war, den uns schon begegneten Otto Lorenzen Strandinger zu erkennen.

Bei all den Wirren aber gab es doch einige geschäftstüchtige Friedrichstädter, die auch am Kriege noch verdienen wollten. Sie hatten offenbar versucht, der in Tönning eingeschlossenen Besatzung Lebensmittel zu verkaufen und waren in Oldenswort von der dänischen Armee gefangengenommen worden. Es kostete erhebliche Mühe, sie frei zu bekommen. Der Bürgermeister begab sich selbst ins Hauptquartier und bot für die Freilassung von zweien der Gefangenen allein 600 Reichstaler!

Doch zurück zu Franz Böckmann.

Als die Schweden kapituliert hatten und die Offiziere in Flensburg gefangengehalten wurden, sprach Böckmann mit den dreien, denen er hier in Friedrichstadt begegnet war. Es war der Obristleutnant Brüning mit seinen Begleitern. Sie hatten

15) Emily E. Moore: Travelling with Thomas Story. The Life and Travels of an eighteenth-century Quaker. Letchworth Printers Ltd, Herfordshire. S. 153/54.

Die hier angegebene Jahreszahl 1712, die auch Harry Schmidt: FRIEDRICHSTADT, 4. Auflage 1964, S. 18, übernimmt, ist irrtümlich angegeben.

16) Moore, a. a. o. S. 154 \*)

17) Über diese und eine weitere Anwesenheit Peters des Großen im Jahre 1716 in Friedrichstadt vgl. Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt 1895 Nr. 138.

\*) Es soll hier über Pastor Strandinger kein, schon gar kein abwertendes Urteil gegeben werden. Daß Strandinger einen lautereren Charakter hatte, geht aus seinen Briefen an Fr. Breckling und A. H. Francke hervor. Vgl. Th. Wotschke, Urkunden zur Geschichte des Pietismus in der Nordmark in: Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, 9. Band, 4. Heft, Kiel 1935.

\*\*) Es wird Philip de Veer gewesen sein, den auch Anna Corder: Early Quakerism in Friedrichstadt, Friends Intelligencer, 12/1951 S. 270 ff - wenn auch in anderem Zusammenhang - erwähnt.



die Absicht gehabt, Böckmann am Holmer Tor zu arretieren. Selbst General Stenbock sprach mit Böckmann in Flensburg und äußerte sich über ihn: "Wären lauter solche Einwohner im Lande, so würde es nicht gut seyn, sie anzugreifen." 18)

Ein Sohn dieses Franz Böckmann und seiner Frau Ellsche Helena Tronierin, der 1739 geborene Georg Christian Böckmann, 19) war nach 1760 bis zu seinem Tode im Jahre 1781 Arzt in Friedrichstadt. Er hatte in Helmstedt und Halle studiert und heiratete 1764 in Friedrichstadt die Flensburgerin Anne E. B. Jaspersen. Im April 1768 erwarb er ein Haus an der Südseite des Marktes; es war eines der beiden hübschen Treppengiebelhäuser, die bis 1850 neben dem alten Rathaus standen. 20) Die Kirchenbücher verzeichnen aus seiner Ehe 8 Kinder, von denen die meisten sehr früh starben. Enkel von Böckmann waren aber noch im 19. Jahrhundert in Friedrichstadt nachweisbar.

---

18) Ditmarscher und Eiderstedter Bote, 1834, S. 9 bis 12

19) Achelis, Die Ärzte im Herzogtum Schleswig bis zum Jahre 1804. Sonderheft 1. Herausgegeben von der Schleswig-Holsteinischen Gesellschaft für Familienforschung und Wappenkunde, Kiel 1966. S. 14.

20) Brandkataster von 1698, pag 26. Heute = Markt 13.

---

#### MAN SAGT ...

Man sagt, im Walde da ruht ein See,  
dem Auge der Menschen verborgen;  
es badet allabend die schönste Fee  
dort bis zum dämmernden Morgen.

Die Wellen umschlingen gar wild das Weib,  
hochwoget der Busen, der reine,  
hell schimmern die Arme, hell schimmert der Leib  
im buhlenden Mondenscheine.

Doch - naht der Mensch zu lauschen und spähn,  
ist See und Nixe verschwunden -  
Drum hat noch keiner die Fee gesehn,  
nicht einer den See gefunden ...

Hugo Maubach  
Apotheker in Friedrichstadt  
1894

Apotheker Maubach hat eine ganze Reihe Gedichte verfaßt. Einige davon sind im Wochenblatt abgedruckt. Nach seinem Fortzuge aus Friedrichstadt erschien ein Gedichtsband, den die Gesellschaft gern erworben hätte. Wer kann helfen?

# Anzeigen... von 1800 bis 1828

Die Inhaber von Contra: Wächern der Spar- und Leihcasse hieselbst werden ersucht, dieselben, Behuf der Abschließung und Entgegennahme oder Umschreibung der Zinsen, vor dem 1sten Januar 1829 bei dem Herrn General: Kriegs: Commissair Ulrich einzuliefern.

Friedrichstadt, den 22sten December 1828.

Die Administration.

Neulich habe ich klar Kammetuch à 7 m<sup>z</sup>, und Zwirn: Gaze à 3 m<sup>z</sup> noch wieder erhalten; dies zur Begegnung der früheren Nachfrage.

Friedrichstadt, den 20sten December 1828

Friedrich Christian Thomsen.

Die Eigenthümerin eines sehr bequem eingerichteten, in der Ostermarktstraße belegenen Hauses, ist geneigt, die Mitbewohnung desselben einer kleinen Familie, am liebsten einer einzelnen Person, vernünftig einzuräumen. Die nähere Nachweisung hierüber ertheilt die Expedition des Dittmarser und Eiderstedter Botens.

Friedrichstadt, den 22sten December 1828.

Dem geehrten Publico empfehle ich mich zum bevorstehenden heil. Weihnachts- und Neujahrsfeste mit einer neuen Auswahl von Nürnberger Spielwaaren ganz ergebenst; indem ich zugleich reelle Behandlung und billige Preise verspreche, bitte ich daher um gütigen Zuspruch. Gefällige Aufträge werde ich nach Möglichkeit aufs beste ausrichten.

Friedrichstadt, den 9ten December 1828.

Vabe Jacob Gosch.

Navarino Kanaster, das Pfund zu 16 s<sup>z</sup>, ist zu haben bei

Friedrich Christian Thomsen.

Friedrichstadt, den 22sten December 1828.

## W a r n u n g !

Unter Bezugnahme auf die, diesem Blatte inserirte Anzeige vom 16ten dieses Monats, derzufolge Isaac Moses Friesländer sich gegenwärtig nicht mehr in meinen Geschäften befindet, und daher keine von mir verfertigte Barometer oder sonstige optische Sachen zu verkaufen hat, habe ich ein verehrliches Publikum ferner darauf aufmerksam zu machen nicht unterlassen dürfen, daß, wie ich in Erfahrung gebracht, ein Unbekommender sich nicht entblödet, Wettergläser und sonstige optische Sachen, angeblich zur Reparatur, unter meinem Namen an sich zu bringen.

Friedrichstadt, den 19ten September 1828.

Simonis Blumenreich, Opticus.

Endesunterschiedener zeigt einem verehrlichen Publico hiemit ergebenst an, daß sein sehenswürdiges **Wachsfiguren: Kabinet** am Freitage, den 25sten d. M. eröffnet seyn wird, und von Morgens früh bis Abends spät zu sehen ist.

Die Person zahlt 8 und 4 s<sup>z</sup>.

Der Schauplatz ist im Schifferhause bei dem Herrn Henning Köhnhaack.

Friedrichstadt, den 23sten Juli 1828.

F. A. Dramm aus Flensburg.

Heyne Lazarus empfiehlt sich mit seinem wohlfortirten Manufacturwaaren: Lager bestens, und bittet um geneigten Zuspruch.

Friedrichstadt, den 16ten April 1833.

Seiner Finnischer Theer, beste Sorte, ist Sondernweise zu sehr billigen Preisen zu haben bei Peter Hanlen in Friedrichstadt.

Circa 2000 Stück alte Dachpfannen sind billig zu erhandeln. Wo? erfährt man in der Expedition des Dittm. und Eiderst. Boten.

In der besten Gegend der Stadt sind 4 elegante Zimmer und ein großer Saal für eine billige monatliche Miete zu erhalten. Nähere Nachricht hierüber ertheilt die Expedition des Dittm. u. Eiderst. Boten in Friedrichstadt.

In einer der schönsten und angenehmsten Gegend dieser Stadt, ist in einem Hause, in der 2ten Etage nach hinten zu, ein an Flächen: Inhalt 112½ Quadrat: Ellen großer, sehr schöner Saal, für eine äußerst billige monatliche Miete, mit oder ohne Möbeln, zu haben. Nähere Nachricht hierüber ertheilt die Expedition des Dittm. u. Eiderst. Boten.

Friedrichstadt, den 16ten April 1833.

Am 19ten April, Nachmittags 1 Uhr, bin ich gewilliget in öffentlicher Auction zu verkaufen: Verschiedene Möbelen, sonstiges Hausgeräth und eine Parthey Essig von circa 80 Tonnen, theilweise oder im Ganzen, mit oder ohne Gefäße.

Friedrichstadt, den 26sten März 1833.

Jürg. Fedd. Feddersen.

Ein neuer moderner Spiegel, 7½ Fuß hoch und 2½ Fuß breit, ist unter der Hand zu verkaufen. Nähere Nachricht giebt

H. J. Franke in Friedrichstadt.

## Echte Barbadoes Tropfsteine

bey N. J. Stuhr in Friedrichstadt.

Eine große, complete und starke Salgpresse mit einigen andern zum Lichtziehen gehörigen Geräthschaften steht für einen sehr billigen Preis zu Kauf. Hierauf Reflectirende wollen sich an die Expedition des Dittm. u. Eiderst. Boten wenden, um das Nähere zu erfahren.

† † †

Am 12ten dieses Monats entriß mir der Tod meinen geliebten Mann Hirsch Mendel, Vorfeser und Ältesten der hiesigen mosaischen Gemeinde, im 44sten Jahre seines durch Thätigkeit und Rechtlichkeit ausgezeichneten Lebens. Wer den Verewigten näher kannte, wird mit mir meinen Verlust beklagen. Unsern hiesigen und auswärtigen Bekannten unterlasse ich nicht, wehmuthsvoll diese Anzeige zu widmen.

Friedrichstadt, den 14ten Januar 1828.

Hirsch Mendel Wittwe.

Ich verbinde hiemit zugleich die Nachricht, daß die bestehende Handlung und Oel: Fabrikation unter der Firma von Hirsch Mendel Wittwe wird ferner ungestört fortgesetzt werden; und erlaube mir daher, mich in dieser Veranlassung dem Wohlwollen unserer Handlungsfreunde bestens zu empfehlen.

Die Geräte des Ickmeisters

---

In unserem Mitteilungsblatt vom Dezember 1971 <sup>1)</sup> fragten wir nach den verlorengegangenen Geräten des Ickmeisters, die 1662 eigens aus Holland wiederbeschafft werden mußten. Diese Frage konnte für die Gesellschaft in hervorragender Weise durch unser Mitglied Gerhard R. Geursen, Nordstrand, geklärt werden, der nicht nur eine genaue Beschreibung geben, sondern aus der Oudheidskamer des Dienst van het Ijkwezen te den Haag <sup>2)</sup> auch Fotos solcher alten Geräte beschaffen konnte.

Im Friedrichstädter Stadtrecht <sup>3)</sup> wird der Ickmeister (auch Yckmeyster geschrieben) = Eichmeister neben dem Brandmeister der Tonnen erwähnt.

Dem Ickmeister <sup>4)</sup> oblag es, nach den einmal angenommenen Stadtmaßen, Ellen und Gewichten

alle anderen der Kaufleute, Krämer, Höker und aller, die solche in ihrem Handel und Nahrung gebrauchten,

zu eichen und zu justieren. Der Rat hatte das schon am 28. Juli 1623, also vor der Confirmierung des Stadtrechtes im Jahre 1633, beschlossen.

Der Brandmeister der Tonnen dagegen <sup>5)</sup> hatte das Messen der hölzernen Fässer, Tonnen und Maße zu besorgen, was nach "der Stadt Bögel oder Band" zu erfolgen hatte und, sofern er sie für gut befände, "der Stadt Wappen mit einem glühenden Eisen darauf drücke, dabey man möge sehen und versichert seyn, daß sie nach der Stadt Eiche und Maasse gebührlich gemachet sind".

Eichmeister und Brandmeister versahen offenbar verschiedene Funktionen. Die Polizeiprotokolle <sup>6)</sup>, aus denen zu diesem Themenkreis Dr. Harry Schmidt nur einige wenige Vorfälle im Auszug wiedergibt <sup>7)</sup>, lassen erkennen, daß beide Ämter wenigstens zeitweise in einer Person vereinigt worden sind.

-----  
1) Unbekanntes aus alten Akten und Zeitungen, S. 16

2) Hoofddirectie ijkwezen, eisenhowerlaan 140 te den haag

3) Corpus Statutorum Slesvicensium, Dritter Band, Erste Abteilung, Schleswig 1799

4) Stadtrecht, Tit. XIII

5) Stadtrecht, Tit. XVII

6) Friedrichstädter Handschrift pag. 108/109; im Stadtarchiv Friedrichstadt

7) Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins, 7. Band, 1919, S. 22

Schon am 28. Juli 1623 wurde der erste Ickmeister bestellt: Gosche von Niendahl<sup>8)</sup>. Ausdrücklich erwähnen die Auszüge aus den Polizeiprotokollen, daß er Ickmeister der Maße, Ellen und Gewichte sei. Am 30. 9. des selben Jahres wurde sein Salarium geregelt. Die nächste Eintragung stammt vom 1. 4. 1640, und hier wird von den Gebühren der Tonnen gesprochen. Spätestens von diesem Zeitpunkte an wird das Amt des Ickmeisters mit dem des Brandmeisters vereinigt worden sein.

Am 1. 4. 1646 wurde Hermann Everts Küper zum "Brand- und Yckmeister der Tonnen" erwählt. Die beiden Ämter und Bezeichnungen, die das Stadtrecht von 1633 noch säuberlich trennte, waren nun so miteinander verwachsen, daß nicht einmal mehr die "amtlichen" Bezeichnungen gebraucht wurden.

Hermann Everts scheint mit seinen Gerätschaften nicht sonderlich gut umgegangen zu sein. Im Polizeiprotokoll wurde am 18. August 1658 vermerkt, daß der Stadt Bügel und Band zur Brennung der Biertonnen nicht zu finden und von Amsterdam zu beschaffen seien. Es erhebt sich die Frage, weshalb diese Geräte ausgerechnet aus Amsterdam beschafft werden mußten. 1625 am 14. 2. 9) hatte man beschlossen, daß auf eine Friedrichstädter Tonne = 80 Eiderstedter Kannen<sup>10)</sup> gehen sollten. Für dieses Maß waren 14 Tage später eiserne Bügel (hier) gemacht und nicht etwa aus Holland beschafft worden. Das Stadtrecht<sup>11)</sup> bestimmt allerdings ausdrücklich, daß die Tonnen

auf <u>holländische Art</u> oder	op <u>Hollandsch Aart</u> ofte
Façon, die halbe und minder	Façon, halve ende minder
getheilten nach advenant <sup>12)</sup>	gedeelte naer advenant

gemacht werden sollten. War denn zu diesem Zeitpunkt (1658) die Rückwanderung nach Holland so weit fortgeschritten, daß sachkundige holländische Handwerker hier im Gegensatz zu 1625 nicht mehr vorhanden waren? <sup>13)</sup>

8) Seine Verwandtschaft mit dem Remonstrantenpastor Gosvinus van Nijendaal möge ein genealogischer Arbeitskreis klären.

9) Quellen und Forschungen, a. a. O. S. 28

10) 1 Kanne war nach Mensing, Schlesw.-Holst. Wörterbuch, 3. Band S. 38 (Neumünster 1931) nicht ganz 2 Liter (2 Quartier); nach Verdenhalven = 1.811 Ltr, Alte Maße, Münzen und Gewichte... Neustadt a. d. Aisch 1968, S. 30

11) Tit. XVII Art. 3, a. a. O. Seite 70

12) Es ist mir nicht gelungen, die Bedeutung des Wortes im Sinne des Stadtrechtes eindeutig zu klären, meine aber, daß es unter Benutzung der "amtsdeutschen" Gepflogenheiten am besten mit "entsprechend" übersetzt werden kann.

13) F. Pont: Friedrichstadt a. d. Eider, die holländische Kolonisation an der Eider und die gottorpische Handelspolitik in den letzten dreißig Jahren des spanisch-niederländischen Krieges. Friedrichstadt 1913, S. 38

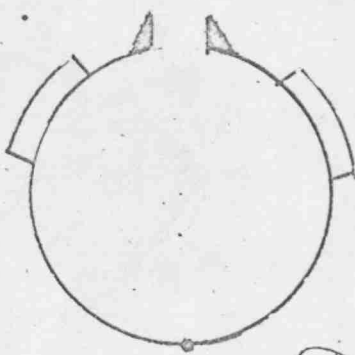
Wahrscheinlich hat die Stadt die Hilfe des Malers Jürgen Ovens erbeten, der 1657 von Tönning aus nach Amsterdam übersiedelte<sup>14)</sup> und dort das Bürgerrecht erhielt. Ganz verständlich ist dies ohne weiteres nicht; denn die Beziehungen der Friedrichstädter zu Amsterdam waren damals vielfältig, geschäftlich und familiär. Man hätte wohl auch ohne seine Vermittlung den Auftrag vergeben können, aber Ovens war ein einflußreicher Mann. Jedenfalls meldete am 20. 8. 1662 Ovens - und nach Schmidt<sup>15)</sup> handelte es sich um den Maler Jürgen Ovens - daß er die bestellten Bügel und Maße der Bier- und anderen Tonnen bekommen habe. Eine schriftliche Gebrauchsanweisung für die Geräte fügte er bei.

Eben eine solche - ähnliche - Gebrauchsanweisung hat für uns G. R. Geursen besorgt. Wir zeigen einen Ausschnitt:

11-

2. Een Beugel, die omme 11<sup>e</sup> 1. Sluit,  
Waar mee de men de Wijlenis: der buiken  
van de Vaaten meet,

als --- Figuur



Deze Beugel, mag Een Amsterdamse  
duim opening hebben, maar van  
malke ander Glaunde, moet het Net  
afgekeerd worden, door deszelfs Brandes,  
afgekeerd N<sup>o</sup> 1658 xxx dortre Bier ton,  
geplaatst in de Cas N<sup>o</sup> 15.

14) H. Schmidt: Jürgen Ovens, sein Leben und seine Werke, Kiel 1922, S. 28  
15) Quellen und Forschungen, a. a. O., S. 22

Von 1678 an ging das Eichen offenbar auf den Schout über, und zwar am 24. 4. das "Ycken der Tonnen" und am 10. 6. des selben Jahres "die Yckung Gewicht, Maß und Ellen". Seine Tätigkeit als Ickmeister ist bis 1697, der letzten Eintragung zu diesem Kapitel in den Polizeiprotokollen, nachweisbar.

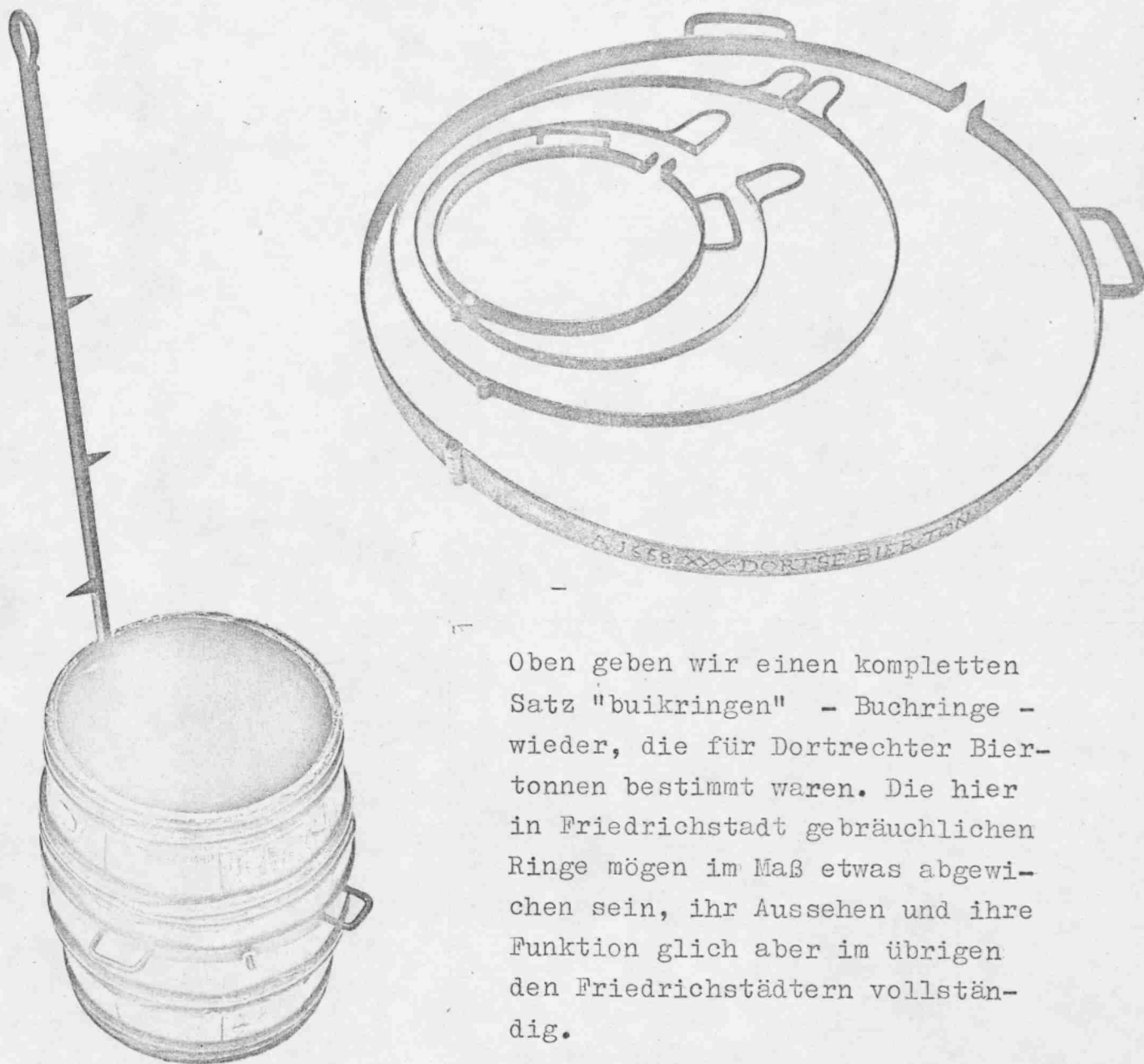
Wie sahen nun die Geräte aus, die aus Holland wiederbeschafft wurden? Wir versuchen, mit unseren bescheidenen Mitteln nach einigen der von Geursen zur Verfügung gestellten Fotos Abbildungen wiederzugeben.



Da ist zunächst eine SCHUIFEL, ein Schieber-Maß. Es diente zur Kontrolle des Abstandes zwischen dem Boden und dem Deckel einer geschlossenen Tonne.

Im Bild wird eine  $\frac{1}{8}$  haringston gezeigt, die auch für Friedrichstadt Bedeutung hatte.

Die Enden der Schuifel wurden auf Boden und Deckel gedrückt. Wenn dann die Kerben am Schieber und am Schaft in gleicher Höhe waren, stimmte das Maß.



Oben geben wir einen kompletten Satz "bukringen" - Buchringe - wieder, die für Dortrechter Bier-tonnen bestimmt waren. Die hier in Friedrichstadt gebräuchlichen Ringe mögen im Maß etwas abgewichen sein, ihr Aussehen und ihre Funktion gleich aber im übrigen den Friedrichstädtern vollständig.

Das obenstehende Gerät, das in die Tonne hingelassen wird, dient der Kontrolle zwischen beiden "krozen" <sup>16)</sup>. Hier wird also im Gegensatz zur schuifel das Innenmaß kontrolliert.

Unserer Gesellschaft stehen weitere Fotos und gedruckte Anweisungen, z. B. die Instructie voor den Brander van de Biervaaten zur Verfügung. Sie können von den Mitgliedern gern entliehen werden.

16) Krozen, plattdeutsch: Krös, sind nach Mensing, Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch, 3. Band, Neumünster 1931, S. 338 - die inwendigen Kerben im Faß, in die der Boden eingelassen wird.

# Lectionstabelle Sommerhalbjahr 1828

Zeit	Montag	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Samstag
8-9	Religion	Griechisch	Dänisch	Religion	Französ. Hilfssprache	Dänisch
9-10	1. Chrestomath. 2. Lat. Übers.*	1. Lat. Exercit.* 2. Lat. Gramm.	1. Lat. Gramm. 2. Lat. Exercit.*	1. Chrestomath. 2. Lat. Übers.*	1. Lat. Exercit.* 2. Lat. Gramm.	1. Lat. Exercit.* 2. Lat. Exercit.*
10-11	Griechisch	Mathemat.	Lesen u. Declamieren	Griechisch	Mathemat.	Deutsche Stilübungen
1-2	1. Lat. Übers.* 2. Lat. Übers.	Geographie		1. Lat. Übers.* 2. Lat. Übers.	Geographie	
2-3	Französ.	Deutsche Grammat.		Französ.	Rückgabe d. deutsh. Hrb.	
3-4	Geschichte	Natur- geschichte		Geschichte	Natur- geschichte	

\* = schriftlich.

Am 9. April 1828, vormittags 9.00 Uhr, fand auf dem Rathause die öffentliche Prüfung der Schüler der ALLGEMEINEN STADTSCHULE in Friedrichstadt statt. Zu dieser ersten Prüfung nach der Reorganisation der Rektorschule wurden das "verehrliche Schulcollegium, die Herren Pastoren und Vorsteher aller Gemeinden, die Aeltern und Angehörigen der Schüler" und alle Gönner und Freunde der Schule gehorsamst, ergebenst und geziemend von dem Rektor, C. Chr. Tadey, eingeladen. Tadey hatte eine Art Rechenschaftsbericht drucken lassen, den er als Einladung ausgab.

Diesem Bericht von 36 Seiten ist ein Stundenplan beigegeben, dessen Inhalt oben wiedergegeben ist. Es lohnt sich, einen Vergleich mit den heutigen Stundenplänen zu ziehen.

Ziel der Schule war es, "die höhere Bildung der männlichen Jugend in Sprachen und Wissenschaften, ohne Rücksicht darauf, ob sie sich dem bürgerlichen Gewerbe oder den Studien zu widmen gedenke," zu fördern. 8 Schüler waren damals vorhanden, 6 aus der lutherischen und 2 aus der jüdischen Gemeinde.



Zwei "wiederentdeckte" HAUSMARKEN

---

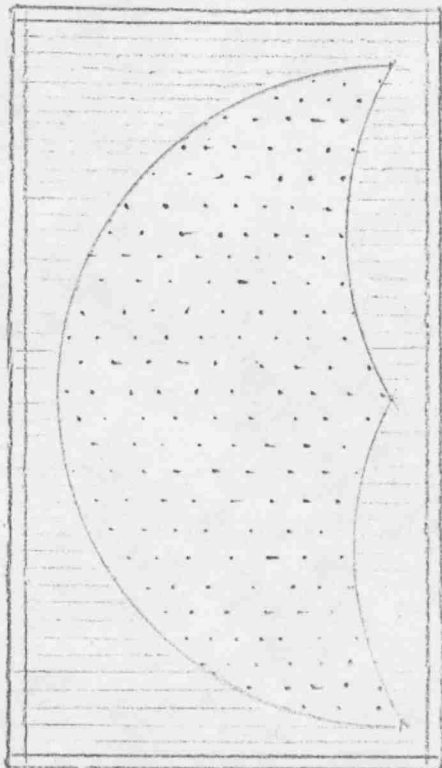
Nicht jeden Giebel der Alt-Friedrichstädter Häuser zierte eine Hausmarke. Es muß aber sehr viel mehr dieser bunten Wahrzeichen gegeben haben als uns erhalten geblieben oder überliefert worden sind. 1) Mit Wehmut nur kann man an die Tage der Beschießung im Oktober 1850 denken, in denen Hausmarken gleich straßenweise zerstört wurden; aber auch durch die Interessenlosigkeit einiger Hauseigentümer ist diese oder jene Hausmarke bei Fassadenerneuerungen vernichtet worden. Um so mehr muß es den lokalhistorisch interessierten Bürger erfreuen, wenn wir heute zwei Hausmarken vorstellen, von denen eine bisher unbekannt war, die zweite nur vage dem Namen nach überliefert wurde.

Da ist zunächst "DER HALBE MOND":

In der Wochenzeitung 2) gab Jürgen Schütt die nachstehende Anzeige auf

Wenn Jemand Oelmühle-Säckegut verfertigt zu erhalten wünscht; so melde sich derselbe gefälligst bei dem Weber Jürgen Schütt in der Prinzessstraße im Halben Monde in Friedrichstadt. Ingleichen sind bei demselben holländ. Frauenz. Spähnhütche, Duzende und Stückweise, zu billigen Preisen zu erhandeln.

Er wohnte also in der Prinzessstraße in einem Hause, dessen Hausmarke den halben Mond darstellte. Mit Hilfe des Volks-



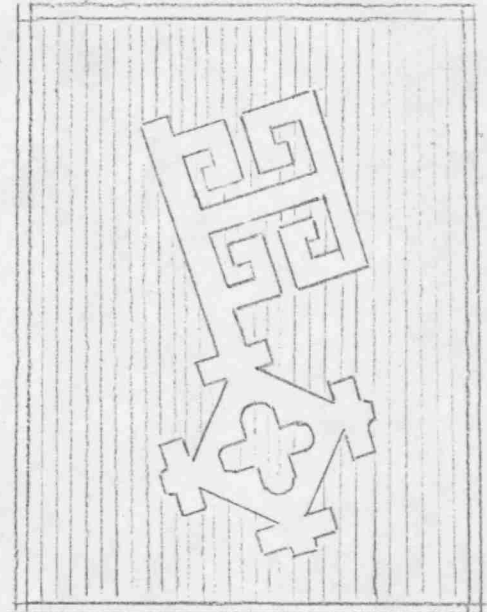
zählregisters vom 13. Februar 1803 3) und des Brandkatasters 4) fiel es nicht schwer, nun nachzuweisen, daß der Baratweber Jürgen Christian Schütt mit seiner zweiten Frau Agathe, geb. Rehbehn, und der 24 Jahre alten Tochter im I. Quartier Nr. 34, das ist heute Prinzessstraße 30, wohnte. 1798 hatte Schütt das Haus von dem Wollkämmerer Joachim Balster erworben, 1819 wurde es an den Schutzjuden Meyer Simon, einen Krämer, verkauft. Es war ein Wohnhaus mit einer Etage und Ziegeldach.

Die Küche befand sich in einem Anbau auf dem Hofe. Im Brandkataster stand das Gewese mit 167 Reichsbanktalern eingetragen. Zum Vergleich sei erwähnt, daß das heute noch erhaltene Ketterer'sche Haus mit 250 Rbtlr. eingetragen war.

Schütts Haus wurde 1850 zerstört, und auch die Hausmarke überlebte den Brand nicht.

Die zweite Hausmarke, die wir hier vorstellen wollen, ist "DER BREMER SCHLÜSSEL":

Der Bremer Schlüssel war ein Gasthaus. Schon Mensinga erwähnte diese vorhanden gewesene Hausmarke, gab aber leider die Örtlichkeit nicht an. In den letzten Jahren war es gelungen, den Bremer Schlüssel als in der Prinzeßstraße belegen auszumachen. <sup>5)</sup> Wieder konnte jetzt die Wochenzeitung <sup>6)</sup> den Anstoß zur genauen Lagebestimmung geben. Franz Ludewig Willms, ein Tischler, der früher auf dem Tree-nefeld wohnte, annoncierte



Unterzeichneter ist gewilliget, sein in der Prinzeßstraße belegenes Haus, der Bremerschlüssel genannt, wobei eine sehr nahrhafte Wirtschaft, und, nebst geräumigen Stall, dazu sehr bequem eingerichtet ist, unter der Hand zu verkaufen ...

Das Brandkataster half weiter. <sup>7)</sup> Es wies Franz Ludewig Willms ab 1804 als Eigentümer des Hauses im I. Quartier Nr. 101, heute Prinzeßstraße 17, aus. In diesem Hause wurde schon seit längerer Zeit eine Gastwirtschaft betrieben. 1784 ging das Haus von dem Lichtgießer Wilhelm Melskens an Johann Bracker, Gastwirt und Kuhmilcher, über, der es 1804 dann an Wilms verkaufte. Die Gastwirtschaft wurde weiterbetrieben; nachweisbar ist sie bis über 1824 hinaus. <sup>8)</sup> Und als Gasthof hieß das Haus mit dem Bremer Schlüssel im Giebel zeitweise - kurios genug - "Stadt Hamburg"!

Das Haus hatte vorn zwei, hinten nur eine Etage mit einem

gesonderten Stall. Alle Gebäudeteile waren mit Ziegeln gedeckt. 500 Reichsbanktaler wies das Brandkataster als Wert aus; für das heute noch stehende, jedenfalls teilweise erhaltene, Eckhaus zur Ostergrafenstraße (so im Brandkataster vermerkt) wurden 450 Rbtlr. angesetzt.

Man kann nun fragen, warum erst heute diese Hausmarken "wiederentdeckt" und bestimmbar geworden sind, zumal seit Mensinga's Zeiten viele Lokalhistoriker diesem Problemkreis nachgegangen sind. Es liegt ganz einfach daran, daß früher jeder wußte, wo der Halbe Mond lag. Es bedurfte keiner genaueren Beschreibung. Für uns müssen aber mehrere Quellen zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt übereinstimmende oder ergänzende Aussagen machen, in den beiden vorstehenden Fällen die Anzeige in der Wochenzeitung, das Volkszahlregister und das Brandkataster. Erst dann ist mit Sicherheit die Lagebestimmung möglich. Hierzu ein paar Beispiele:

Am Markt gab es eine Hausmarke "Das vergoldete B". Ein Logieryast gab eine Anzeige auf, ohne den Namen des Hausbesitzers zu nennen.

1728 wohnte Peter Clasen im "Schwarzen Adler". Wir wissen das aus dem Kirchenbuch der ev.-luth. Kirche, in dem er als Taufpate erscheint. Aber er war nicht Hauseigentümer und demnach im Brandkataster nicht aufgeführt.

Am Binnenhafen - Westersielzug gab es eine Gastwirtschaft "Sonne". Regelmäßig stieg ein Flensburger Fuhrmann dort ab; aber wie hieß der Eigentümer?

Nur langsam und durch glückliche Zufälle wird man hier weiterkommen.

Wir wissen natürlich nicht, ob die beiden Hausmarken so ausgesehen haben, wie sie auf diesen Seiten abgebildet sind. Diese beiden kleinen Skizzen sollen eigentlich auch nur dazu dienen, den Hauseigentümern oder -bewohnern eine Anregung zu geben, jetzt oder bei der künftigen Erneuerung eine Hausmarke einbauen zu lassen, um dadurch mit dazu beizutragen, daß eine liebenswerte spezifisch Friedrichstädter Eigenart erhalten bleibt .... und diese Anregung braucht sich nicht nur auf die Eigentümer des HALBEN MONDES und des BREMER SCHLÜSSELS zu beziehen ....

Gern greifen wir bei dieser Gelegenheit auch die Anregung unseres Mitgliedes Hermann Hansen auf, der einmal forderte, bei jeder Baugenehmigung zur Auflage zu machen, eine Hausmarke mit einzubauen. Nun kann man wohl das Anbringen einer Hausmarke kaum "von Amts wegen" verordnen; doch sollte die zuständige Genehmigungsbehörde in jedem Falle eine Empfehlung aussprechen. Wir bitten auch unsere Architekten und Bauunternehmer, mit den Bauherren stets die Frage nach der Hausmarke zu erörtern. Und schließlich ließe sich eine Hausmarke ja auch in einen bestehenden Giebel nachträglich einbauen; bei der Motivwahl würden sach- und fachkundige Mitglieder gern beratend mitwirken.

-----  
Anmerkungen:

- 1) Über die Hausmarken vgl. u. a. MENSINGA "Die Wahrzeichen unserer Häuser" im Eiderstedter und Stapelholmer Wochenblatt 1876 Nr. 96 und 98 und darauf aufbauend H. C. SAGGAU "Friedrichstädts Hausmarken" in Die Heimat 1951, 58. Band, S. 82 ff.
- 2) Dithmarscher und Eiderstedter Bote 1808, 38. Reise (vom 22. 9.)
- 3) Schleswig-Holsteinisches Landesarchiv Abt. 412 Nr. 116
- 4) Friedrichstädter Brandkataster von 1795, Band I, pag. 67
- 5) Dithmarscher und Eiderstedter Bote 1824, S. 319 (vom 10. 5.)
- 6) Dithmarscher und Eiderstedter Bote, 6. Jahrgang, 7. Reise vom 12. 2. 1807
- 7) Friedrichstädter Brandkataster, a. a. O. pag. 201
- 8) vgl. Ann. 5

---

DAS REISEN

Hans Gänlein hatte - Geld  
Und - großes Glück,  
Ihm fehlte nur - Verstand;  
Er reiste in die Welt,  
und kam zurück,  
Als feiner Elegant.  
Fürwahr, wie neugeboren!  
Bepumphost und geschoren  
Erschien der Herr von - Gans;  
Weg war der dumme Hans  
Bis auf die starken - Ohren!

So formt die große Welt der reichen Hänse Glück,  
Man geht als Schops hinein und kommt als Geck zurück.

P e t e r s, H. S.

Friedrichstadt

1805

Uubekanntes

aus alten Akten und Zeitungen.

Im Friedrichstädter Stadtrecht ist eine Regelung für die

FLEISCH-HALLE

enthalten. Danach durfte kein totes Vieh in die Stadt gebracht werden; es mußte öffentlich geschlachtet werden. Die geschlachteten "Beesten" waren in die Halle zu tragen, öffentlich aufzuhauen und zu verkaufen. Jeder Schlachter hatte in der Halle eine Bank.

Die Halle war 1633 bereits gebaut. Sie war aber "inskünftig noch zu verbessern und zu vergrößern". Die Polizei-Protokolle führen die Fleischhalle nicht besonders auf, sondern verweisen auf die Waage, z. B. 1696: eine neue Fleischbank aufs Markt zu setzen.

|| Wer weiß mehr über die Friedrichstädter Fleisch-  
|| Halle? Bis wann bestand diese Einrichtung? Warum  
|| wurde sie aufgehoben?

---

In den Jahren 1622/23 wurde zur Erschließung des Levante-  
Handels der aus Holland stammende Gottorfer Gesandte

DR. CORNELIUS VINCK

auf eine Reise nach Südfrankreich, Italien und Algier geschickt. Es ist bekannt, daß Dr. Vinck am 10. 11. 1623 wieder in Friedrichstadt gewesen ist. Er hat an diesem Tage vor dem Statthalter und Rat einen Bericht über seine Reise gegeben. In derselben Sitzung hat Vinck verschiedene Vorschläge unterbreitet, z. B. zur Errichtung einer Feuerbake auf Helgoland, einer Lotterie zugunsten eines Hospitals und Waisenhauses in Friedrichstadt, einer Ratswache usw.

|| Wer kann weitere Angaben über das Wirken des  
|| Dr. Vinck in und für Friedrichstadt machen?

---

Auf dem Eiland wurde früher eine

BLEICHE

betrieben. 1827 sollte das zum Nachlaß der P. Frahm Diercks Wwe. gehörende Haus mit der dabei befindlichen Bleiche verkauft werden.

|| Wer kann zu dem Betrieb einer Bleiche noch  
|| nähere Angaben machen?

---

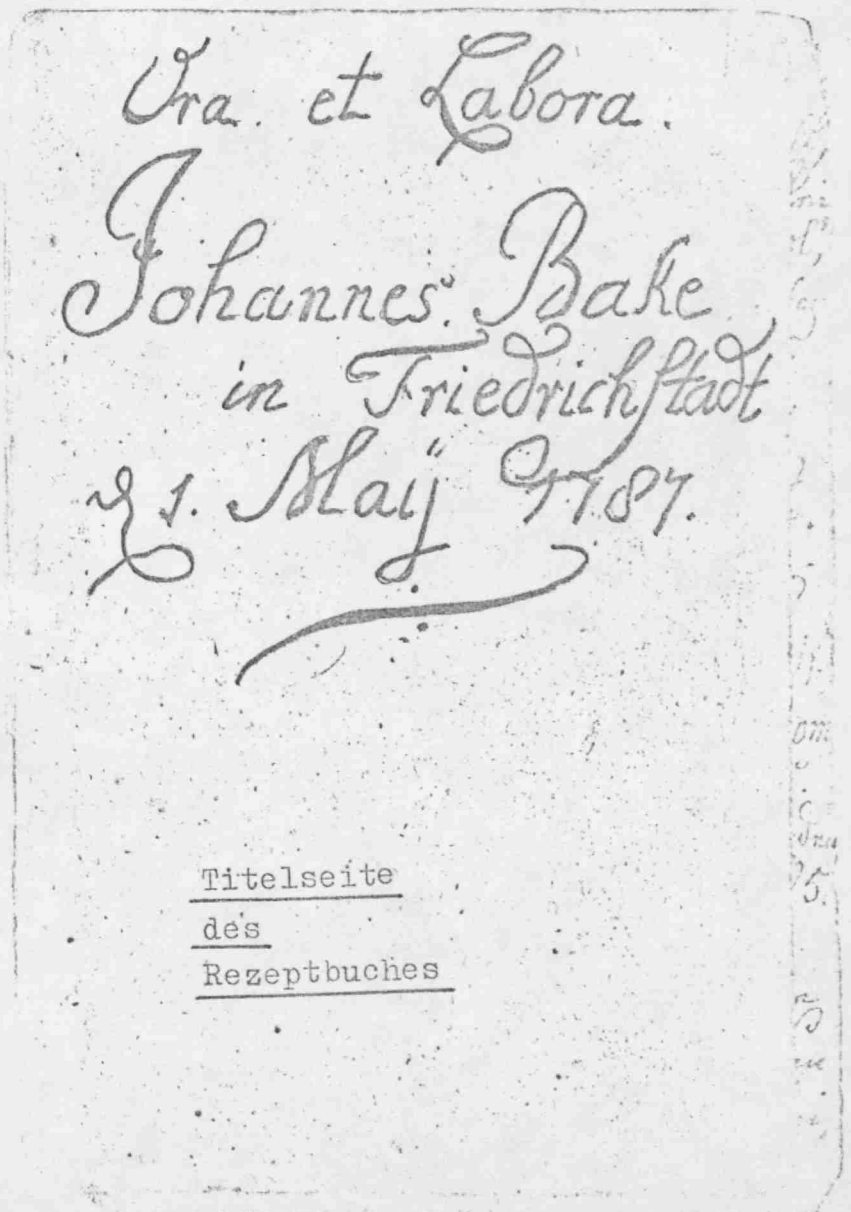
# Bäcker Bake's Back-Buch



Es ist schon etwas Besonderes, wenn in Friedrichstadt eine handschriftliche Nachricht aus der Zeit vor 1850 auftaucht. Das Bombardement und mehrere spätere Entrümpelungsaktionen haben den - wie wir wissen - ehemals so reichhaltigen Archivbestand mehr als dezimiert; und die privaten Handschriften scheinen der stereotypen Frage unserer Hausfrauen beim jährlichen Frühjahrs-Großreinmachen: "Wat schall dat doare oole Schiet?" zum Opfer gefallen zu sein. Um so mehr Beachtung verdient es, wenn heute das Rezeptbuch eines Friedrichstädter Bäckers vor uns auf den Tisch gelegt wird: fast 200 Jahre alt, gut erhalten, sauber geschrieben und noch leicht lesbar.

## ORA ET LABORA

schrieb Johannes Bake am 1. Mai 1787 auf die erste Seite des Buches, dem er fortan seine Rezepte anvertraute. **BETE UND ARBEITE**, das war vielleicht mehr für ihn als nur ein schicklicher Brauch jener Zeit, den Anfang eines Buches mit einem frommen Spruch zu zieren. Es kann die Lebensmaxime des Pastorensohnes gewesen sein. Sein Vater, Aegidius Bake war von 1751 bis 1769 Pastor der hiesigen Remonstrantengemeinde. Später predigte er in Thiel



im Gelderland. Dort ist er auch gestorben. Seine Frau Magdalene von Wildern Petus - obwohl sie Frau des Remonstrantenpastors war - bekannte sich zum lutherischen Glauben. Sie zog nach dem Tode ihres Mannes mit dem Sohn nach Friedrichstadt zurück. Hier starb sie 1782 im Alter von erst 44 Jahren.

Johannes Bake wurde 1760 geboren. Im Februar 1788, kaum ein Jahr nachdem er begonnen hatte, seine Backrezepte aufzuzeichnen, heiratete Domine Aegidius' Sohn auch eine Lutheranerin, die 22-jährige Gissel Catharine von der Linden. Am Weihnachtsabend 1830 starb er; seine Frau überlebte ihn um 18 Jahre.

Doch kehren wir nach dieser genealogischen Exkursion zum ehrsamem Handwerk zurück. Seine Ausbildung wird der broodbakker Bake, wie er im Kirchenbuch bezeichnet wird, in Holland erhalten haben; in seiner Heimatstadt wurde er selbständig. Es ist uns leider (noch) nicht gelungen, festzustellen, in welchem Friedrichstädter Haus Johannes Bake sein Gewerbe ausübte. Damals gab es übrigens viel mehr Bäcker in unserer Stadt als heute. 1830 z. B. waren es 15 Bäcker, darunter auch "Joh. Baacke sen." \*)

Die Zutaten für die Feinheiten der einzelnen Rezepte werden bei den vielen Bäckern sicher verschieden gewesen sein. Wir meinen aber, daß jedenfalls die Grundsubstanz überall gleich war. Trifft das aber zu, dann wissen wir heute ziemlich genau, was ein Friedrichstädter gegen Ende des 18. Jahrhunderts bei seinem Bäcker kaufen konnte. Die Analyse und Auswertung der Bake'schen Rezepte sollten wir den fachlich gebildeten Mitgliedern unserer Gesellschaft, die hierzu ausdrücklich ermuntert werden, überlassen. Vielleicht werden wir dann eines Tages "Oster-Fladen a la Bake" oder "Bäcker Bakes Raspel Brodt" in einem Friedrichstädter Bäckerladen laufen können.

Oder möchte eines unserer weiblichen Mitglieder des frommen Bäckers Rezepte selbst probieren und schon beim nächsten Damen-Kaffeekränzchen Gebäck "nach einem 200 Jahre alten Friedrichstädter Original-Rezept" servieren?

Dann probieren Sie doch einmal das Rezept von der nächsten Seite:

----

\*) Über das Ergebnis der Nachforschungen vgl. die Anmerkung am Schluß.

Sprüz - Gebackenes.

Man thue ohngefähr zu 1<sup>1/2</sup> fein Mehl, ein Planck Süße Milch, und ein kleines Stückchen Butter, in eine Castrol, solches auf Feuer gesetzt, das es Kochen wird, dan das Mehl so Kochend heis über dem Feuer hineingestampft, das es ein recht harter steifer Teig wird, dan auf einen Back-Tisch gethan, ein wenig abkühlen Laßen, und dan wol durchgearbeitet, dan so thut man geriebene Muscat, gestoßene Muskat-Bluhm und Cardemom darsin, und dan so schlägt man 4. bis 5. Eyer hinein, und solches mit den Händen wol durchgearbeitet, dan wieder 4. bis 5. Eyer, und das so lange, bis der Teig recht zähe wird, das man ihm in die Höhe ziehen kan, auf 1<sup>1/2</sup> Mehl müßen ohngefähr 12. bis 14. Eyer hinein gearbeitet werden und je mehr er durchgearbeitet wird, desto beßer es ist, den so macht man abgeklärte Butter, NB: hier mus man sich aber wol in Acht nehmen, das kein Salz darin bleibt, sonst wird es nicht Guth, und die Butter recht heiß werden laßen, das selbe zum Backen Guth ist. Man kan es Probiren, wan man ein Stückchen Teig hinein wirft, und selbes auf dem Grund liegen bleibt, so ist es nicht guth, Kombt es aber gleich in die Höhe. so nimbt man von den Teig in einer Stütze, mit einem feinen Stern gemacht, und davon in die heiße Butter Gesprützt, und im Sprützen das Gebackene immer über einander geschlängelt, und dann mit guther Vorsichtigkeit gebacken, so wird es recht Guth.

Müssen wir Ihnen eine kleine Hilfestellung geben? Ein Planck ist  $1/2$  Pot, und 1 Pot ist nach einer Verordnung von 1683 =  $1/32$  Kubikfuß. 1 Fuß war 31,407 cm. Nach einigem Rechnen ergeben sich dann für 1 Planck = 484 ccm oder rund  $1/2$  Liter. Die Gewürze sind im Handel noch erhältlich. Und wir haben mit Umsicht ein Rezept gewählt, in dem von Wasser nicht die Rede ist; denn Wasser müßten Sie --- aus dem Burggraben holen. Röhrenbrunnen gab es ja erst rund 100 Jahre später!

Nun, wer wagt's?



Beim Durchblättern des Backbuches haben wir uns die Frage gestellt, was wohl 1784, also 163 Jahre nach der Errichtung des ersten Hauses in Friedrichstadt, noch an holländischer Überlieferung vorhanden war. Eine zufriedenstellende Antwort auf diese Frage hat uns das Buch nicht geben können. Wohl finden wir hier und da Eintragungen, die sicher nach Holland weisen; die Rezepte für Bollen, Düvkater, St.-Nikolaus-Männer usw. aber sind nicht darin enthalten. Das ist erstaunlich; denn aus anderen Quellen wissen wir, daß die Herstellung in jener Zeit hier noch durchaus üblich war. Vielleicht waren die Rezepte Bake so gut bekannt, daß er diese und auch andere speziell holländische nicht niederschrieb. Dann wäre das Rezeptbuch wohl mehr als eine Aufzeichnung des hier "Zugelernten" zu verstehen?

Johannes Bake's Buch lehrt uns dagegen, daß nicht nur das Glaubensbekenntnis die verschiedenen Religionsgemeinschaften unterschied, sondern auch die Zubereitung des Abendmahlsbrottes. Während das Brot seiner Gemeinde aus 2 Pfund Teig, 1 Pfund Butter, 3 Eiern und 1/4 Loth Cardamom zubereitet wurde und 3 Schilling kostete, wird auf der nächsten Seite ein anderes Rezept für den Tisch des Herrn vermerkt:

Zu das Brodt in die Menonieten Kirche gehört  
5/4<sup>u</sup> Teig, für 1  $\beta$  Cardemom, 6 Loth Butter reichlich.

Wer nun annimmt, daß man in Friedrichstadt des 18. Jahrhunderts nur ein einfaches Leben führte und verfeinerte Gaumenfreuden nicht kannte, dem sei der zweite Teil des Rezeptbuches, den Johannes Bake mit

Unterricht von allerhand  
Confectüren

überschrieb, zum Studium empfohlen. Dort ist nicht nur aufgezeichnet, wie man Marzipan herstellte, sondern auch, wie man einen Guß darüber machte. Die auf der nächsten Seite wiedergegebenen beiden Blätter aus dem Backbuch machen das recht deutlich. Für Friedrichstädter Bürger (oder Bürgerfrauen?) jener Zeit wurden auch Mandel-Torten, Makronen, Bisquit usw. kunstvoll zubereitet. Und mit solcher Kenntnis wird einem eine spätere Eintragung in Apotheker Wichmanns Tagebuch sehr viel verständlicher, wenn er schrieb, daß seine Frau bei der Frau Stadt-

präsidentin zur Schokoladen-fête eingeladen worden sei.  
Man lebte eben auch in Friedrichstadt, so gut man konnte,  
und Johannes Bake wird nicht unerheblich dazu beigetragen  
haben, das Leben im wahrsten Sinne des Wortes "zu versüßen".

Manuel man Koller, Inm Feig auß  
als nimm Kinnu salben singst die,  
und davon machst man die allersau  
figürten als Kinnu  $\heartsuit \clubsuit \diamondsuit$ .  
 $\heartsuit \clubsuit$  win als nimm jndes balirt  
und die solst in nimm Lottun-ffamen  
oder auf nimm Dinnund Lott, in nimm  
vorfslagunne Lott. Also ganz nimm  
vornig gebadnu!

Ab auf diejunge Marzipan  
abre die auf man nimm Guf oder  
Lottzug machst wil, nimm man  
nimm Kinnu Lott setze. Namlich  
man nimm nimm vortig von Inm  
Marzipan, und wählst ihm Feig  
und Inm auß als zu nimm Kinnu  
Dinnu Lott, und setze davon  
nimm salben Lott Lott nimm an  
die Lott die Marzipan in salben

Model win für Formist ist, die mit  
nimm Kinnu Lott nimm, nimm  
Lott Lott und Lott nimm, nimm  
und die win vortig gebadnu nimm  
vornig gebadnu!

3. Lott Lott auf die Marzipan  
zu machst!

Die man machst von 1 oder 2 Lott  
die Lott nimm vortig Lott Lott  
und die nimm Lott Lott Lott  
Lott Lott, Lott Lott Lott Lott  
Lott, und nimm Lott, bis ab  
nimm Lott Lott, die nimm vortig  
Lott Lott Lott Lott, auf  
die Marzipan auf die Lott, und  
nimm vortig Lott Lott Lott Lott,  
und so die Guf auf Lott Lott  
und nimm Lott Lott Lott Lott.

Kopie zweier Seiten aus Bäcker Bakes Back-Buch.

Anmerkung:  
Johannes Bake erwarb 1793 das im III. Quartier Nr. 33 (heute: Markt 20 = Kruse) belegene Haus von seiner  
Schwiegermutter, Johann Hinrich von der Linden's Wittwe. Das alte Haus wurde im Oktober 1862 von Ratmann  
Peter Ivers erworben und anschließend abgebrochen.

# Zeichenregister

des königlichen Amtsgerichts  
in Friedrichstadt

Im Zeichenregister, das auf dem königlichen Amtsgericht in Friedrichstadt zu führen war, sind lediglich zwei Warenzeichen eingetragen worden.

Am 17. Dezember 1890 stellte die Firma A. T. Düyßen Nachflg. nachmittags 5 Uhr den Antrag, nebenstehendes Warenzeichen in das Register einzutragen. Die Firma bezeichnete es als "Fabrikmarke" und als Warengattungen, für welche das Zeichen bestimmt war, wurden schlicht Seifen, Anilinfarben und Albumit angegeben.



Herr A. C. Nickelsen dagegen ließ sich eine ganze Palette von Waren schützen, die unter der folgenden Schutzmarke vertrieben werden sollten. Herr Nickelsen stellte am 30. Juni 1892, 11 1/2 Uhr, seinen Antrag und benannte folgende

Waren, von denen einige nur noch vom Hörensagen bekannt sind:  
Farben aller Art, Dintepulver,  
Dinte in Gläsern, Stempelfarben,  
Bronzen, Broncetinktur, Bleichsoda,  
Creolin-Wasch-Bleich-Soda, Teichblau,  
Wäscheblau, Ofenpulver, Ofenglanz in  
Blocks, Wichse, Lederfett, Putzpomade,  
Lederputz, Lederappretur, Hühneraugen-



tinktur, Haarpomade, Haaröl, Parfüms, Seifen, Essenzen, Oele, Hoffmannstropfen, Insektenpulver, Safran in Paketen, Naphtalin-Campher, Fußbodenglanz und Fußbodenglanzlack.

Die Seifenfabrik von A. T. Düyssen besteht nicht mehr; dort, wo in der Schmiedestraße einst in der Fabrik reges Treiben herrschte, stehen heute Wohnhäuser.

Unter der Firma A. C. Nickelsen dagegen wird heute noch eine wenn auch weniger umfangreiche Handelstätigkeit ausgeübt. Die Gebäude Ecke Fürstenburgwall/Prinzeßstraße lassen uns aber ahnen, daß hier früher "Wäscheblau" z. B. oder "Ofenglanz" im Großhandel vertrieben worden sind.

# Rätselhaftes .... aus dem Jahre 1828

Um es gleich zu sagen: des Rätsels Lösung heißt "Nackensleeg". Nun soll Ihnen aber durch die vorzeitige Preisgabe der Auflösung keineswegs die Lust genommen werden, den nebenstehenden Text zu lesen. Ganz im Gegenteil: bei voller Kenntnis des Resultats sollten Sie die Zeilen studieren; sie werden sehen, daß noch viel Rätselhaftes in den Versen steckt.

Fast jede Ausgabe der in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Verlage der Herren Bode und Fischer erschienenen Friedrichstädter Zeitung, des Ditmarscher und Eiderstedter Boten, enthielt ein Rätsel, eine Charade oder ein Logogriph. Die meisten Rätsel waren - wie das Feuilleton - in hochdeutscher Sprache abgefaßt und vermutlich aus einem deutschen Wochenblatt abgeschrieben. Es wurden aber auch Arbeiten von Autoren aus unserer engeren Heimat gedruckt, z. B. Gedichte des Koldenbütteler Pastors Andresen oder die des Cantors Petzel aus Lunden. Hin und wieder erfreute der Bote seine Leser mit einem plattdeutschen Stück.

Bei unserem plattdeutschen "Rahdels", dessen Autor wir nicht kennen und das im Juli 1828 erschien, spricht vieles dafür, daß es in Friedrichstadt entstanden ist oder von einem Friedrichstädter erdacht wurde. Zunächst lassen die Entlehnungen aus dem Holländischen das vermuten: van, moet (sprich mut = muß), afto (af en to = hin und wieder), t' Heele (het geheel = das Ganze). Dann aber ist die besondere Betonung des "e", die hier durch "ee" dargestellt ist, ein charakteristisches Kennzeichen des früheren Friedrichstädter Platt, das von einigen wenigen älteren Friedrichstädter Bürgern noch gesprochen wird.

Überlassen wir das Friedrichstädter Platt einem etymologischen Arbeitskreis und wenden wir uns dem Inhalt des Rätsels zu.

Rahdels van drie Syllen.

Un'n Kopp moet sbeken  
Datt eerste Paar.  
Een afto sünden,  
Nimmt man see wahr.

Licht een vertören,  
Kann letzte, dee,  
Nimmt drum nims geeren,  
Denn see deiht weh.

Wenn Kassenbüdjen  
Kläschens aflegt,  
Maakt see by lütjen,  
Kinner Lünd flegt.

Un unverwahrens  
Het man een Klack;  
Maakt nich veel Rahrens,  
T'heele is Snaak.

Die ersten beiden Silben, nämlich "Nacken-" soll man am Kopf suchen. Das ist durchaus einleuchtend. Rätselhaft aber ist der Lösungshinweis, daß man hin und wieder mal rauchen müßte, um diese Silben sehen zu können. Geursen, Nordstrand, glaubt, eine Erklärung für den Hinweis gefunden zu haben: beim Rauchen der langen Pfeife, die ja oft bis auf den Boden reichte, wurde der Kopf stets etwas gebeugt, der Nacken also sichtbar. Das mag stimmen; tatsächlich zeigen Zeichnungen aus jener Zeit oft würdige Herren in dieser Haltung. Aber ob das auch für das Rauchen der Kalkpfeifen galt?

Der zweite Vers, der die "Schläge" beschreibt, ist problemlos.

Der Rest ist zwar in soweit noch verständlich, als durch den Kaffeeklatsch mancher unversehens Nackenschläge erhalten kann. Das ist sicher heute auch noch so. Wer oder was aber sind "KAFFEMÜDJEN", die "KLÄSCHENS" ablegen? \*) Nach 150 Jahren sind diese Worte völlig unbekannt, und es bedarf wohl wieder des eifrigen Mitwirkens unserer Etymologen, um hier Klarheit zu schaffen.

Das plattdeutsche Rätsel sollte uns veranlassen, in unserer Erinnerung zu forschen und Ausdrücke, die heute nicht oder kaum noch gebräuchlich sind, zu notieren und ihren Sinn festzuhalten. Es gibt davon wahrscheinlich eine ganze Menge. Sie wissen sicher noch, was ein "Enkel" ist; aber fragen Sie doch einmal ihre Tochter, was sie sich unter "Klühnkorw" vorstellt oder bitten Sie doch Ihren Sohn, er möge Ihnen "de groote Äks" reichen. Was ein "Plümper" ist, wissen sicher nur wenige, den "Drümpel" werden einige dagegen eher beschreiben können.

Alle diese Worte aber und so viele andere, deren Sinn wir heute nicht mehr kennen, gehörten zur Umgangssprache der Friedrichstädter Bürger der vergangenen Jahrhunderte. Wir werden ihr Denken und Handeln besser verstehen, wenn wir ihre Sprache kennen. Bitte, helfen Sie mit, daß einiges davon bewahrt bleibt.

-----  
\*) Otto Mensing führt im Schleswig-Holsteinischen Wörterbuch, Wachholtz-Verlag Neumünster, 1931, 3. Band S. 14, den dritten Vers unseres Rätsels als Redensart in Dithmarschen und Eiderstedt um 1830 auf und setzt für KAFFEMÜDJEN = Kaffeeschwester und für KLÄSCHENS = Plaudereien.

*Ehefrau 3 Westphal*

VIER GENERATIONEN  
S T U H R  
IN FRIEDRICHSTADT

-----

Es war am 28. August 1808 als Frau Anna, des Mühlenbesitzers und Schiffsreeders Peter Clausen Stuhrs Ehefrau aus Flensburg an ihren ältesten Sohn NICOLAUS JACOB, der sich geschäftlich in Petersburg in Rußland aufhielt, schrieb:

Ich habe Dir, mein Bester, von Deinem Vater Nachrichten zu geben, die, wie wir alle glauben, Dir sehr angenehm seyn werden. Dein Vater hat vorgestern in Friedrichstadt seiner Meinung nach einen sehr vortheilhaften Ankauf gemacht mit einer Oelmühle, die er mit drei Packhäusern, einem Wohnhause, einer Roßmühle, Garten etc. für 8000 angekauft hat.

Und nun, mein Lieber, gebe ich es Dir zu errathen, zu welchem Zweck der gute Vater so viele Eile und so viele Freude bey dem Gedanken dieses Ankaufes hatte. Er hat, wenn Du mich nicht verraten willst, einen Sohn, der sich Jacob Stuhr nennt, den er recht lieb hat, den er recht gerne gut versorgen möchte, worüber die Mutter und die Großmutter dieses jungen Mannes sich bey diesen verworrenen Zeiten oft Sorge gemacht haben. Diesem hat er dieses Wesen bestimmt, wenn der es haben will. Der gute Vater sieht schon im Geist dieses Sohn dorten als einen ebenso bedeutenden Kaufmann wirken, als er hier gewirkt hat, und für die Zukunft noch gerne wieder wirken möchte, wenn die Zeiten erst wieder anders werden.

Vater hat schon das ganze Wesen angenommen, und wird einen Oelmüller, mit Leuten, und ein Mädchen in Friedrichstadt annehmen, er wünscht nichts mehr, als daß ein junger Mann zu Hause wäre, dem er dieses Etablissement überliefern möchte, und für den er jetzt Ankäufe von Saat und sonstiger Einrichtung besorgt, und den er gerne, wenn er mit seinem Wunsche übereinstimmt, da etablieren möchte. Eine bedeutende Sorge läge nun noch diesem Manne ob, und zwar diese - sich eine Hausfrau zu wählen - Diese Mühe muß er selbst über sich nehmen, und wenn diese Wahl vielleicht schon geschehen, so muß er suchen, sein Glück von dieser Seite zu befördern.

Von Vater habe ich Dir noch einiges zu sagen. Ob Du Dich nämlich in Rußland nach den Oelmühlen erkundigen wolltest, ob diese mit Wind, Wasser oder Pferden getrieben werden, angleichen über die Salzsiedereyen von weißer Sorte, die hier sehr teuer ist und vielleicht mit Nutzen hier bereitet werden könnte - angleichen über Lichtgießereien. Wir schenken Dir alle unseren Segen zu Deinen künftigen Unternehmungen und ich bin früh und spät Deine treue  
Mutter Anna Stuhr.

Die Mutter war eine Tochter von Peter Feddersen, Kaufmannsund deputierten Bürgers in Flensburg und der Lucie Sühling. In vielen Schriftstücken und Büchern der damaligen Zeit wird der Name des Vaters, Peter Clausen Stuhr erwähnt, und am besten hat sich sein Andenken in der Stuhrs Allee erhalten, die ihm zu Ehren gepflanzt wurde. Die Mutter starb 1815, der Vater schied 1820 aus dem Leben.

Der Sohn NICOLAUS JACOB hatte inzwischen, 25-jährig, die Ölmühle in Friedrichstadt übernommen. Er heiratete im September 1809 Magdalena Woldsen, die älteste Tochter des Husumer Senators und Weinhändlers Simon Woldsen. Nicolaus Jacob suchte nach Wegen, sein Geschäft zu erweitern und beabsichtigte, gutes Getreide zu kaufen, in Friedrichstadt zu mahlen und als gutes Mehl mit seinen Schiffen auszuführen. Verträge mit Brasilien waren schon abgeschlossen; aber Friedrichstadt besaß eine Zwangsmühle, d. h., alles Getreide mußte zum Mahlen dieser Mühle übergeben werden. Er fand nicht die Unterstützung des Magistrats; allerlei Widerwärtigkeiten machten ihm das Leben schwer, so daß er den Plan aufgab. Auch seine Bemühungen um eine Wiedergutmachung für zwei gekaperte Schiffe in den Jahren 1814/15 wurden ihm abgeschlagen. Mit der Ölherstellung hatte er wohl nicht so viel Glück: aus den alten Familienpapieren geht hervor, daß Reklamationen kamen, "die Lichte hielten nicht lange". Viel Erfolg hatte er mit seiner Salzsiederei, und er war sehr stolz, daß sein Salz durchaus mit dem damals berühmten Lüneburger Salz konkurrieren konnte. Er bekam es aus Salinen von Norwegen, Spanien, Portugal und England. Aus vielen Briefen geht hervor, wie sehr er um die Schiffe gebangt hat, die lange unterwegs waren. Mit einem Heider Fuhrmann ging dann das fertige Salz in Säcken nach Hamburg und wurde dort verkauft.

Hinzu kam der Handel mit Essig, der aus Kartoffelbranntwein gemacht wurde.

Im Juni des Jahres 1831 besuchte König Christian VIII. von Dänemark Friedrichstadt und besichtigte auch die Fabriken von N. J. Stuhr, der ihn als Anführer der Garden hoch zu Roß begrüßte. Der König nahm Quartier im Hause Stuhr. Im Gefolge des Königs befand sich der Maler Eckersberg, der die beiden Pastellbilder von Nicolaus Jacob und Magdalene malte, die sich heute im Besitz der Urenkelin, Frau Inge Diedrichsen, befinden.

In seiner Freizeit beschäftigte er sich gern mit dem Plan einer Eisenbahn von Friedrichstadt nach Hamburg, die bis zum Schulterblatt gehen sollte, wo der Umschlag der Fuhrleute war.

Frau Magdalene, geb. Woldsen, soll eine sehr kluge Frau gewesen sein, von großer Schönheit, Anmut und geistiger Begabung. Sie führte ein gastfreies Haus; sie hatte großes Interesse an der Literatur und den schönen Künsten. Ihre beiden jüngeren Schwestern hatten inzwischen auch geheiratet: im Februar 1821 heiratete Elsabe Woldsen den späteren Bürgermeister von Segeberg Ernst Es-march, die jüngste Schwester Lucie heiratete in Husum den Rechts-anwalt und Notar Johann Casimir Storm (1780 - 1874). Die Verbindung der Familien Storm und Stuhr war sehr eng. Vater Storm wurde Zeit seines Lebens Nicolaus Jacobs juristischer Berater und betreute auch später bis ins hohe Alter dessen Sohn Friedrich Gustav.

N. J. Stuhr hatte auch rege Geschäftsverbindungen zu seinen Brüdern in Finnland, die sich beide als Kaufleute in Talvig niedergelassen hatten. Seine jüngste Schwester heiratete in Friedrichstadt den Senator Hermann B. Peters.

Kurz vor seinem 50. Geburtstag am 1. 8. 1834 starb N. J. Stuhr am Schlagfuß. Viele Nachrufe wurden ihm gewidmet. Er wurde in der Woldsenschen Familiengruft in Husum beigesetzt.

Sein Sohn, FRIEDRICH GUSTAV FEDDERSEN STUHR, noch nicht 21 Jahre alt, übernahm nun die Fabriken. Er hat sich spät verheiratet, weil er sich nach dem frühen Tode seines Vaters ganz seiner Mutter widmete. Sie war eine sehr schöne, aber sehr anspruchsvolle Frau, die ihm das Leben wohl nicht leicht gemacht hat. Er heiratete die Tochter des Rektors Hansen aus St. Annen, Christine Hansen, die aber schon 1869 mit knapp 34 Jahren starb; im August 1871 heiratete er die Schwester Telsche Hansen. Aus der ersten Ehe hatte er zwei Söhne: Nicolaus, der leider schon



mit 19 Jahren an der Schwindsucht starb, und HEINRICH (1868 - 1915), der das Werk seines Vaters fortsetzte: die 1850 von dem Vater gegründete Düngerefabrik und die Säurefabrik, und der unverheiratet blieb.

Friedrich Gustav Stuhr widmete viel Freizeit den städtischen Belangen und war Ratsherr, wie sein Vater und später sein Sohn Heinrich. Mit seinem Vetter, dem Dichter Theodor Storm verbindet ihn eine enge Freundschaft. Theodor Storm erwähnt, wie er zu Fuß durch die Südermarsch oft nach Friedrichstadt zu seinem Vetter Fritz Stuhr gewandert ist.

Aus seiner zweiten Ehe mit Telsche Hansen stammt MAGDA STUHR, geb. am 6. 8. 1878. Sie heiratete im April 1898 den Arzt Dr. Otto Hansen, der schon am 1. 11. 1909 starb. Am 17. 6. 1913 heiratete Magda Stuhr den Oldesloer Pastorensohn, den Arzt Dr. Georg Baetz. Da der Name Stuhr in dieser Linie nach Heinrich Stuhrs Tode ausgestorben war, wurde dem Familiennamen Baetz der Familienname Stuhr vorangesetzt.

Nach dem Tode Heinrich Stuhrs wurde die Düngerefabrik an die Ohlendorff- und Marck'schen Guanowerke in Hamburg verkauft; hier blieb nur ein Verkaufskontor, das der Sohn des Compagnons seines Vaters, Fritz Lorenzen, weiterführte.

Mit der Heirat mit Dr. Hansen bezog Frau Magda das Paludanushaus, das vorher dem Ratmann von der Heyde gehörte und umgebaut wurde. Hier wuchsen die fünf Kinder aus der Ehe mit Dr. Baetz auf. Hausmusik wurde gepflegt, es war ein gastliches Haus. Und wie Nicolaus Jacob Stuhr und Friedrich Gustav Stuhr ein so inniges Verhältnis zu ihrer Mutter hatten, so hatte Frau Magda Stuhr-Baetz es wieder zu ihrem ältesten Sohne SÖNKE, der ihr doch wohl am ähnlichsten war. Der unselige Krieg zerstörte - wie in so vielen Familien unserer kleinen Stadt - das traute Familienidyll. Die Töchter wurden dienstverpflichtet und waren nur selten im Elternhause. Die beiden Söhne SÖNKE und UWE fielen. Frau Magda Stuhr-Baetz starb 1953. Sie war der strahlende Mittelpunkt der Familie. Die Töchter heirateten; es wurde still im Paludanushaus. Wo früher mancher Passant stehen blieb, um dem virtuosen Spiel der jüngeren Generation zuzuhören, klapperten nun die Billardkugeln des vereinsamten alten Arztes. Im Juni 1957 starb er 76-jährig.

Die Familie STUHR ist in Friedrichstadt ausgestorben.  
Die Töchter leben mit ihren Familien auswärts: Frau  
FRAUKE Laurence in Frankfurt, Frau INGE Diedrichsen in  
Wenningstedt und Frau HEINKE Mathewes in Hamburg.

Dem Andenken dieser vier Generationen, von denen Frau  
Magda Stuhr-Baetz lange Zeit als Vorsitzende im Roten  
Kreuz tätig war, hat man in Friedrichstadt eine Straße  
benannt, die

SENATOR-STUHR-STRASSE.

Die Frau Witwe Stuhr in Friedrichstadt hat  
uns eine Probe raffinirten Salzes aus ihrer  
Fabrik zur Untersuchung eingesandt. Mit  
Vergnügen bezeugen wir, daß dasselbe sich  
durch seine Reinheit sehr vortheilhaft auszeichnet,  
und namentlich eine kaum bemerkbare Spur von  
Magnesia (Bittersalz) enthält. —

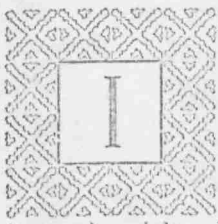
Die polytechnische Lehranstalt d. 26. Octob. 1835.

W. v. Meise  
Worankammer.

Die Frau Witwe Stuhr in Friedrichstadt hat uns eine Probe  
raffinirten Salzes aus ihrer Fabrik zur Untersuchung ein-  
geschickt. Mit Vergnügen bezeugen wir, daß dasselbe sich  
durch seine Reinheit sehr vortheilhaft auszeichnet, und  
namentlich eine kaum bemerkbare Spur von Magnesia (Bittersalz)  
enthält. - Die polytechnische Lehranstalt d. 26. Octob. 1835

REMONSTRANTISCH-REFORMIERTE GEMEINDE ZU FRIEDRICHSTADT

Eine merkwürdige Kirche! — Eine merkwürdige Gemeinde!



Im Jahre 1624 wurde an der Straßenecke, wo jetzt die neue remonstrantische Kirche steht, der Grundstein des ersten Heiligtumes der Bruderschaft gelegt. Catharina Maria de Wael, die Tochter des Friedrichstädter Statthalters Freiherrn von Moersbergen (sprich aus: Mursbergen) spielte die Hauptrolle bei dieser Feierlichkeit, die ein Ereignis in der remonstrantischen Welt war.

Bald stiegen die schweren steinernen Mauern empor; an der Vorderseite spitzte sich die Front links und rechts in einem Giebel mit gebogenen Linien zu und zwischen denselben fand der hohe hölzerne Turm mit zwei Umgängen Platz. Auf diese Weise entstand das typische Heiligtum, das mancher Besucher Friedrichstadts im Laufe der Jahrhunderte beobachtet hat, bis es im Bombardement des Jahres 1850 den Feuertod erlitt. Über der verhältnismäßig kleinen Tür stand die Inschrift:

Est DoMV's Ista p'II's preCibVs VerboqVe parata.

Das hätte auch auf jeder lutherischen Kirche stehen können. Merkwürdigerweise entdeckte das Auge, wenn es längs des Turmes mit seiner zwiebelförmigen durchsichtigen Spitze emporstieg, oben kein Kreuz, sondern nur einen Hahn. Und im Innern würde der Besucher sich über die kalten, nackten Wände gewundert haben, die nur Bänke, Stühle, eine Kanzel, ein Lesepult, schwerfällige Holzsäulen und zwei geräumige Emporen beherbergten. Die Orgel fehlte und so blieb es, bis im Jahre 1692 eine über der Kanzel gebaut wurde. Es fehlte ebenfalls ein Altar; der würde jedoch nie erscheinen, weil sogar der weitherzigste Remonstrant diesen als eine katholische Ketzerei verschrien haben würde. Schöne Messingleuchter hingen über den Stühlen im Schiff. Diese machten den einzigen Schmuck des Heiligtumes aus, das einem Lutheraner keineswegs gefallen könnte, dem remonstrantischen Holländer jedoch eine ideale Kirche war. Sie war eine typische Repräsentantin des holländisch-protestantischen Heiligtums, eine Fremde im herzoglichen Lande, jedoch das geistige Zentrum der holländischen Remonstrantenstadt. Wer aber meinen möchte, dort den damals in Holland vorherrschenden Geist auf und unter der Kanzel wiederzufinden, würde sich gründlich irren. Weder im Prediger noch im „Kerkeraad“ oder zwischen den Zuhörern fand sich der puritanische Typ, der in den reformierten Gotteshäusern der Sieben Provinzen einen scharf geschnittenen Stempel auf die fromme Versammlung drückte, und wenn die Kernlehre der Calvinisten, das Prädestinationsdogma, schon manchmal zum Thema der Andacht gewählt sein mag, so geschah es, damit es den Zuhörern einleuchtete, wie ungöttlich diese Lehre sei. In den zwanziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts gab es nur eine einzige Kirche dieses Geistes. Die Geistesverwandten ihrer Mitglieder in der Heimat versammelten sich an geheimen Orten unter dem Kreuze und in puritanischen Augen war jene Kirche nicht viel mehr als ein Baalstempel. Ja, als im dreißigjährigen Kriege die gefürchteten Truppen Wallensteins durch das Land des Herzogs marschierten, gab es in Amsterdam einen kalvinistischen Mann Gottes, Dominus Smoutius, der auf der Kanzel verkündete, daß dies die Strafe des Ewigen für die Sünde des Fürsten sei, der den Gottesfeinden eine freie Kirche und eine Stadt geschenkt hatte<sup>1)</sup>.

So schrieb pastor Pont 1920 in Batavia über die erste Kirche seiner früheren Friedrichstädter Gemeinde.

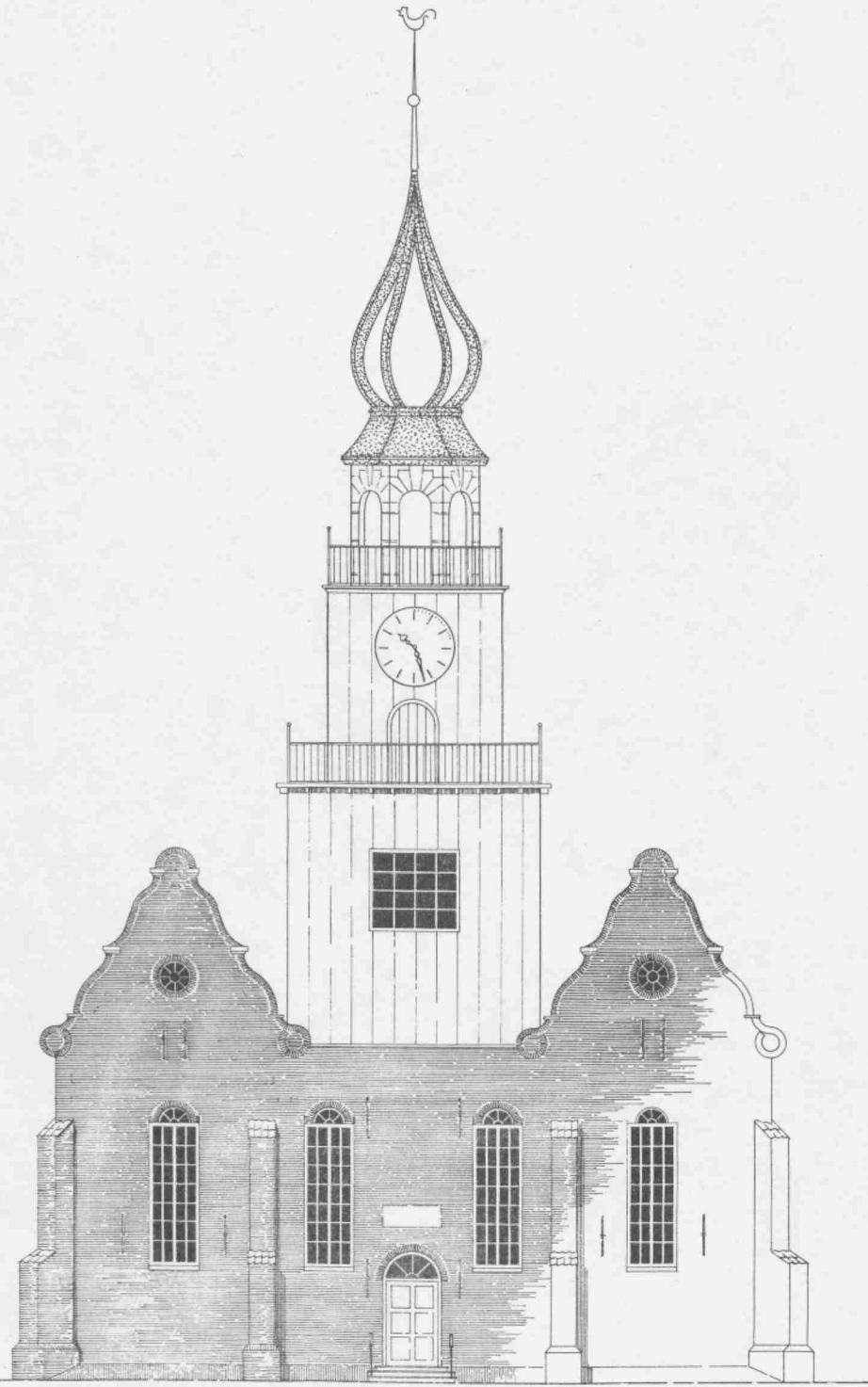
Er schuf auch mehrere Gemälde von der Kirche, obwohl er sie selbst nie gesehen hatte.

Nicht zuletzt nach seinen Bildern, aber auch nach älteren Vorlagen und holländischen Vorbildern hat die Forschungsstelle für Siedlungsgestaltung eine Rekonstruktion vorgenommen.

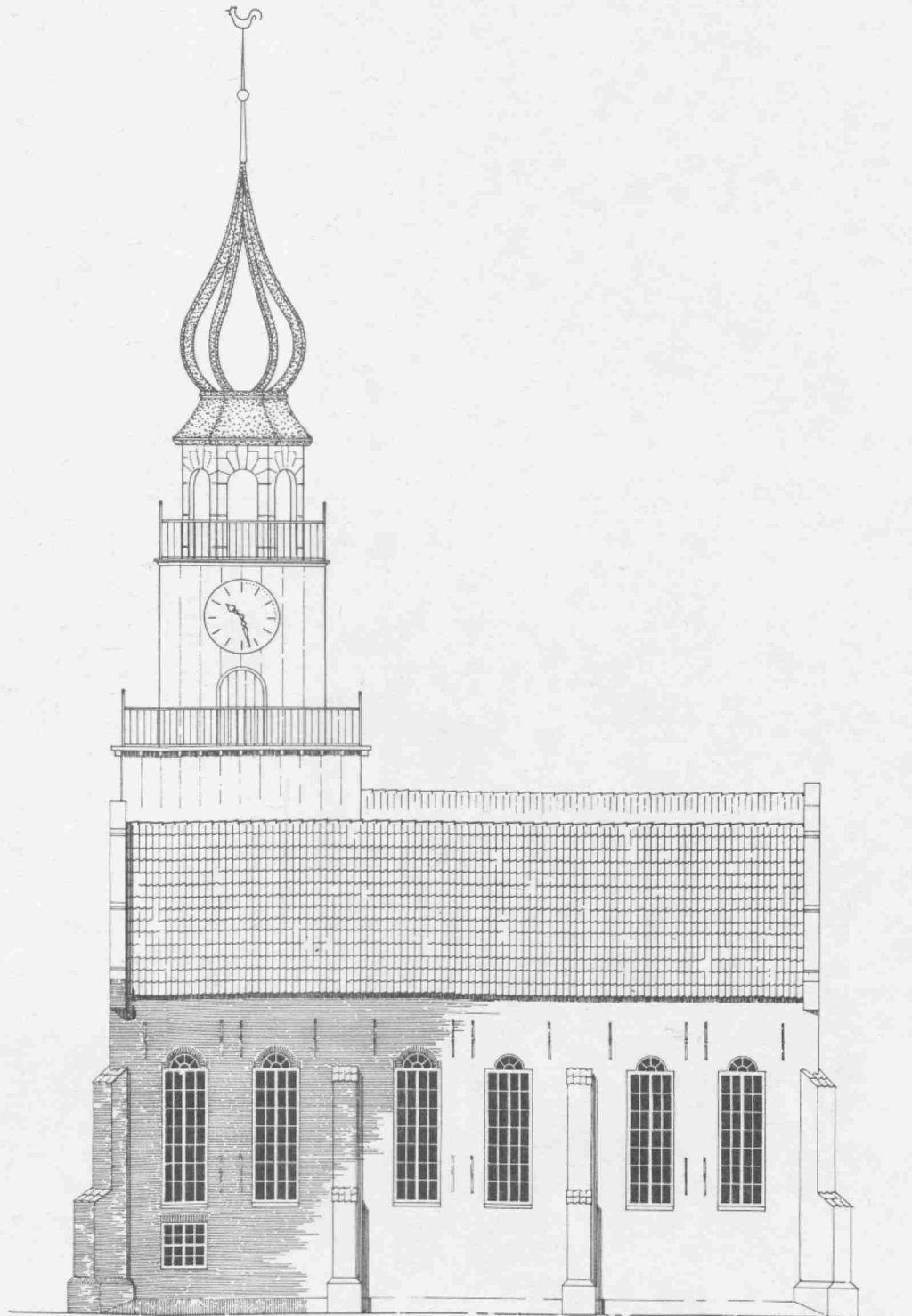
Wir verdanken es Herrn Dipl.-Arch. Neupert aus Kiel, daß wir diesem Mitteilungsblatt einen Abdruck dieser Rekonstruktionszeichnung beifügen können.



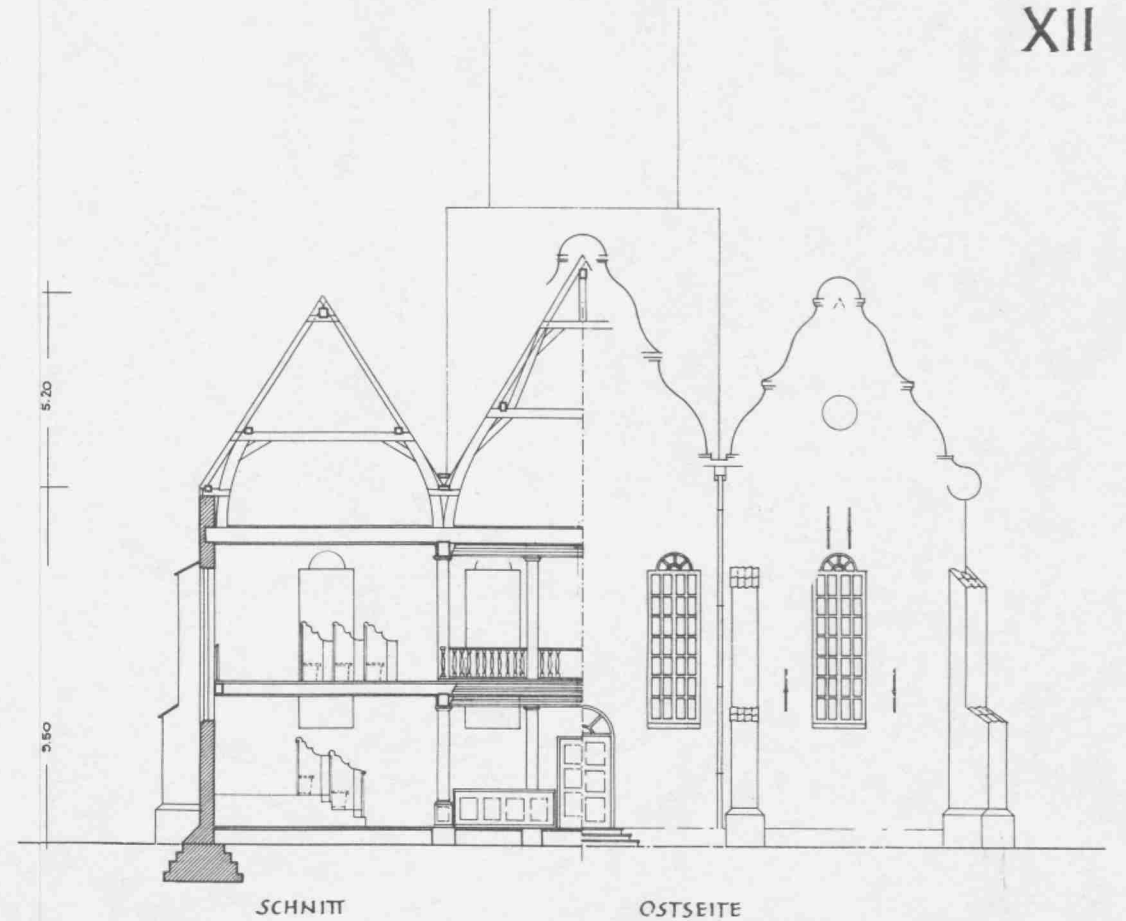
Siegel der Gemeinde.



WESTSEITE (PRINZESSTRASSE)

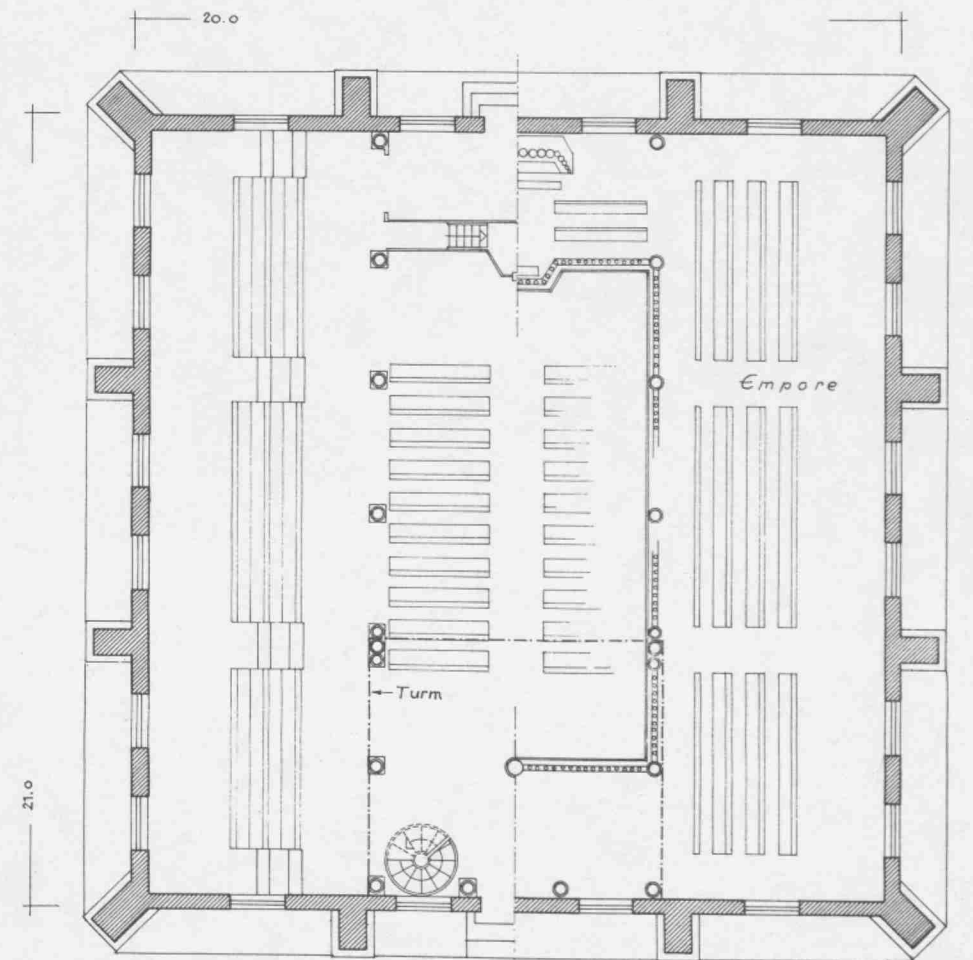


SÜDSEITE (KIRCHENSTRASSE)



SCHNITT

OSTSEITE



GRUNDRISS

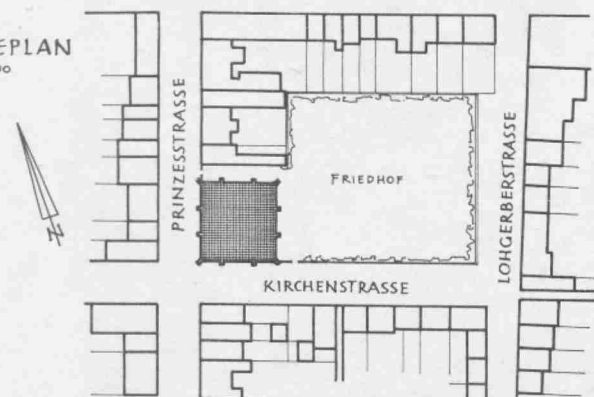
HAUPTINGANG WEST

# FRIEDRICHSTADT

REMONSTRANTENKIRCHE VOR DEM BRAND 1850  
ERBAUT 1625 - REKONSTRUKTION NACH GEMALDEN UND HOLLÄNDISCHEN VORBILDERN



LAGEPLAN  
M 1:1000



Restaurierung oder Modernisierung Friedrichstadts?

A Einleitung:

Eine eventuelle Restaurierung Friedrichstadts steht zur Erörterung. Es gilt das Für und Wider dieser Restaurierung zu erörtern.

B Erörterung:

I DieDenkmalspflege.

Um eine Restaurierung bemüht sich die staatliche Denkmalspflege. Ihre Aufgabe ist es, historische Bauten zu erhalten und wiederherzustellen. Da es viele solcher Bauten in Friedrichstadt gibt, sieht sie es als ihre Aufgabe an, für eine Restaurierung einzutreten.

Auch die Vertreter der Stadtgeschichte und die Remonstranten treten dafür ein, daß das Stadtbild so erhalten bleibt, wie es etwa zur Zeit der Gründung Friedrichstadts aussah. Ebenfalls sind die Butenfriedrichstädter für eine Restaurierung. Sie leben jetzt zum größten Teil in Großstädten und denken an ihre Heimatstadt zurück und sehen sie als liebliches, ruhiges Städtchen mit seinen schönen Rosen, Grachten und all seinen historischen Bauten. Wenn sie dann einmal auf Urlaub zurückkommen, möchten sie die Stadt ihren Vorstellungen und Erinnerungen entsprechend wiederfinden können und nicht auf moderne Gebäude stoßen, die in das Bild ihrer Heimat Erinnerungen nicht passen.

Gegen die Denkmalspflege und Restaurierung sind die Bewohner Friedrichstadts. Sie müssen in den Häusern wohnen, die zum Teil aussehen wie Museen, die schwer zu erhalten und zum Teil schon ziemlich verfallen sind. Die Bewohner sind gegen eine Stadt, die aussieht wie ein Museum, und die wohlhabenden Bürger unter ihnen bauen sich Häuser am Rande der Stadt um nicht nicht auf die alten Gebäude angewiesen zu sein. Diese alten Gebäude aber werden frei für Menschen, denen es nicht möglich ist, sich ihren Wünschen entsprechend umzusiedeln.

Beispiele für diese Zustände geben Michelstadt und Rotenburg ob der Tauber. Diese Städte haben in ihren historischen und darum recht altmodischen Gebäuden die minderbemittelten Bürger untergebracht. Es herrschen dort außerordentlich schlechte Verhältnisse: Es gibt zum Teil keine richtige Kanalisation, kein elektrisches Licht und viel zu schmale Straßen.

## II Der Fremdenverkehr:

Der Fremdenverkehr Friedrichstadts setzt ein geschichtliches und makelloses, historisches Aussehen der Stadt voraus. Wenn also die Stadt restauriert wird, nimmt der Fremdenverkehr bestimmt zu. Darin sehen nun wieder die Kaufleute, die Gaststätten, die Zimmervermieter und auch die Stadtkasse ihre Vorteile. Sie versprechen sich höhere Umsätze und die Stadtkasse zusätzliche Einnahmen.

Aber da genügt eine Restauration Friedrichstadts allein nicht. Denn zum Fremdenverkehr gehören Unterhaltung, Darbietungen und Komfort für die Touristen.

Mit Unterhaltung und Darbietungen sind Theater-, Kino-Vorführungen und Tanzvergnügen gemeint.

Zum nötigen Komfort zählt in Friedrichstadt das Einrichten netter, gutgehaltener Fremdenzimmer, in denen die Touristen auch Unterhaltung finden, wenn es regnet oder sie einmal keine Lust verspüren, sich die Stadt anzusehen. Ferner ist das Anlegen von Kindergedecken in den Gaststätten von Vorteil, da es viele Speisen gibt, die für Kinder nicht ideal sind. Auch fehlen gemütliche Restaurants und Lokale, in denen sich die Touristen abends gemütlich zusammensetzen und unterhalten können. Als Lücke wirkt sich auch das Nichtvorhandensein von Wander- und Spazierwegen aus. Es gibt für die Touristen keine Möglichkeit, einmal größere Wanderungen zu machen. Es sind also in Verbindung mit dem Tourismus außer der Restaurierung noch andere Verbesserungen nötig.

## III Die Bürger Friedrichstadts:

Die Bürger Friedrichstadts sind im allgemeinen, wenn sie nicht ganz besonders an der Geschichte Friedrichstadts interessiert sind, gegen eine Restaurierung. Sie halten eine Modernisierung

für wichtiger, weil sie Friedrichstadt als Wohnstadt und nicht als Museum bewohnen wollen. Zu dieser Modernisierung gehört der Bau eines Kindergartens, eines Spielplatzes, eines Schwimmbades, der Bau von Schulen, Sportstätten, einer Kanalisation und Sozialwohnungen, ferner die Einrichtung eines Jugendheimes. Auch sollten größere Bauplätze zur Verfügung gestellt werden, da diese bis jetzt ziemlich klein gehalten wurden.

C Schluß:

Meine Meinung bezieht sich auf die Aussage des III Teiles der Erörterung. Ich gehöre zu den Bürgern, die eine Modernisierung für wichtig halten. Ich meine, eine Stadt sollte mehr auf das Leben der Bürger achten und es ihnen so bequem wie möglich machen, denn den Bürgern gehört doch eigentlich die Stadt und sie verbringen oft ihr ganzes Leben in ihr. Da ich zu diesen Bürgern gehöre, wird es bestimmt nicht meiner Vorstellung entsprechen, wenn aus Friedrichstadt plötzlich eine Art Museum wird, in dem ich leben müßte.

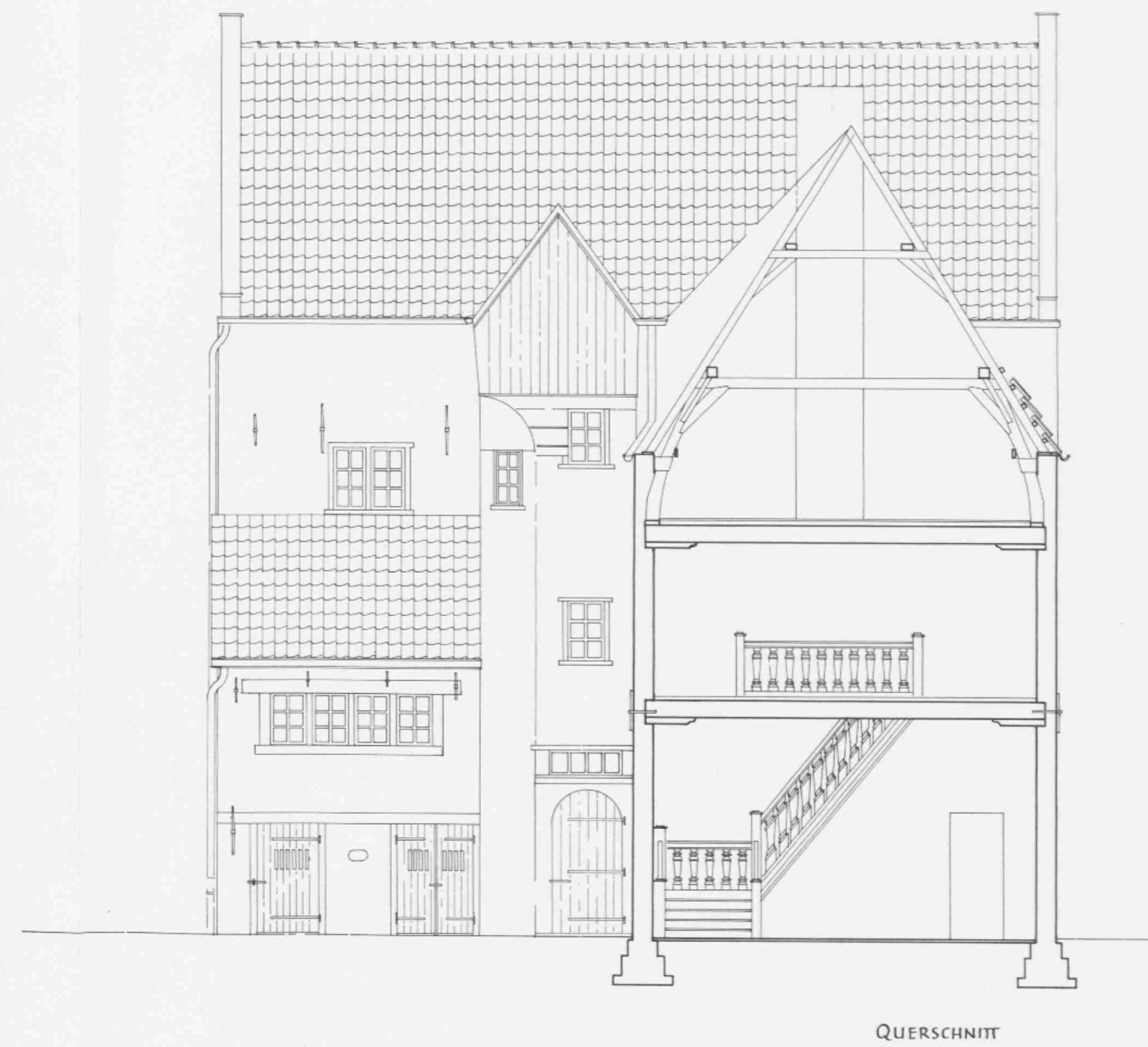
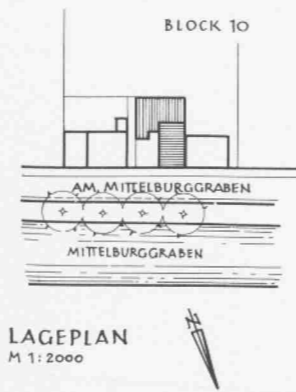
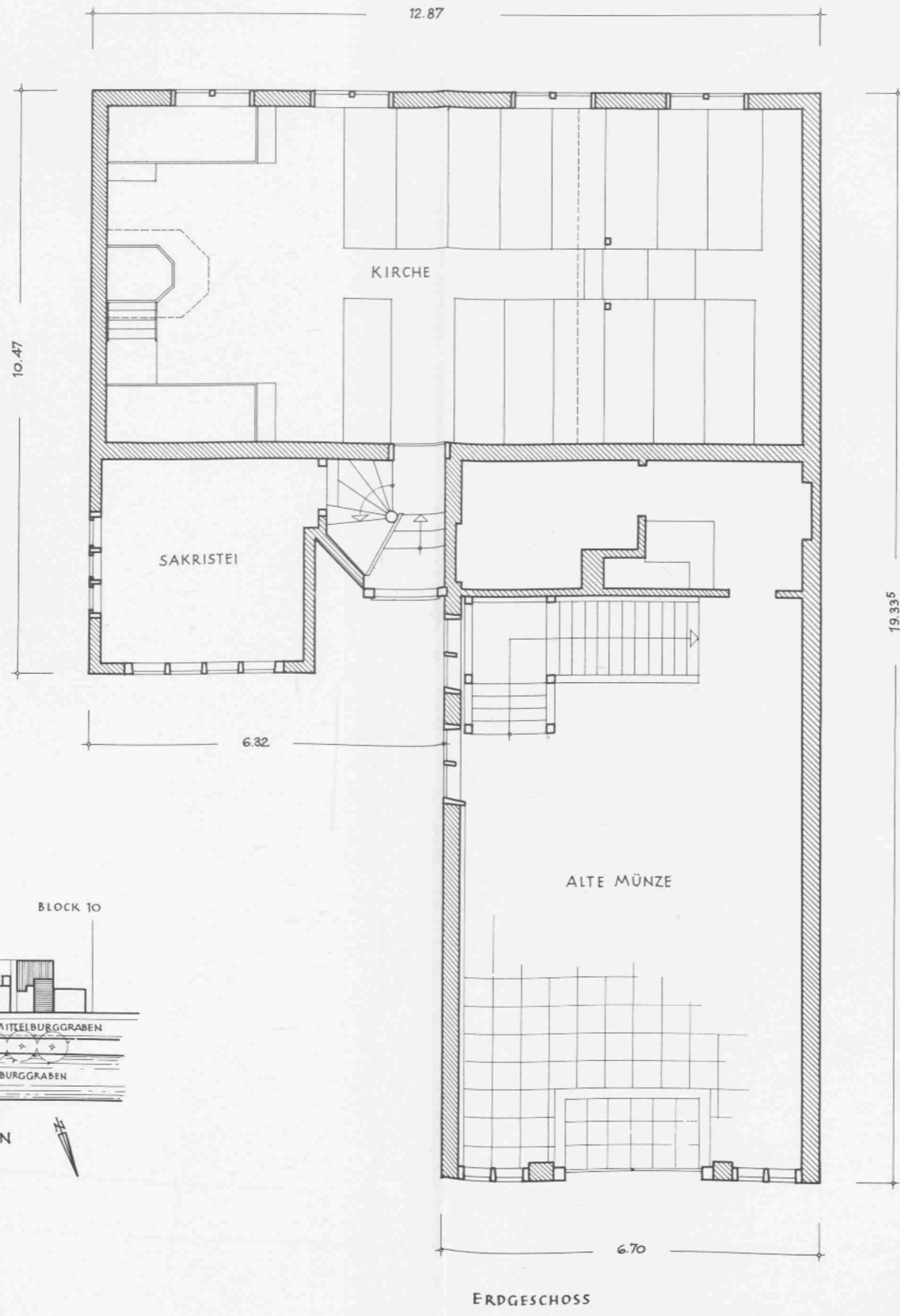
-----  
Soweit die Erörterung von Renate Hansen. Sie hat eine der besten Arbeiten in dem Schülerwettbewerb, den die Gesellschaft zu diesem Thema anregte, geliefert.

Wir wollen uns mit ihren Aussagen an dieser Stelle nicht auseinandersetzen, meinen aber, daß die Argumente dieses jungen Menschen von der Sache her nützlicher sind, als die Äußerungen mancher Sachverständiger, die gerade in der letzten Zeit zu entarten drohen.

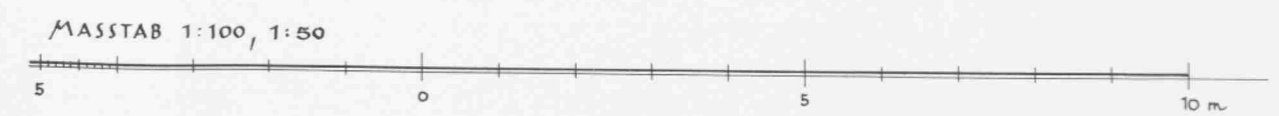
Die Denkmalpflege in Friedrichstadt liegt uns am Herzen! Wir werden uns intensiv damit zu befassen haben. Vordringlich ist nach wie vor die ALTE MÜNZE. Der zweite Bauabschnitt wird 1972 durchgeführt. Wir vermerken das dankbar.

Aber was wird dann? Wir meinen, man sollte die ALTE MÜNZE mit Leben erfüllen, sie für Einheimische und Gäste zugänglich machen.

WAS MEINEN SIE?



**FRIEDRICHSTADT**  
 ALTE MÜNZE - ERBAUT 1626  
 AUFMASS DURCH STUDENTEN DER FACHHOCHSCHULE FÜR  
 BAUWESEN IN ECKERNFÖRDE





## WUSSTEN SIE SCHON....

.... daß auch in der Flachsblumenstraße eine Puttenkopfkonsolle den Giebel eines Hauses ziert?

.... daß um 1880 die Stadt Friedrichstadt von ihrem Grundbesitz Bauland zum Preise von 1 Mark pro qm verkaufte?

.... daß bei der Anlegung des Mennonitenkirchhofes im Jahre 1708 der Platz in 286 gleich große Grabstellen eingeteilt wurde ?

.... daß im Jahre 1799 Friedrichstädter Bürger einen Theaterverein mit dem Namen "DRAMATISCHE LIEBHABERGESELLSCHAFT" gründeten und die Mitglieder dieses Vereins lange Jahre mit gutem Erfolg Aufführungen veranstalteten?

.... daß um 1900 von Friedrichstädter Bürgern für ein MUSEUM viele kulturhistorisch wertvolle Gegenstände abgeliefert wurden, daß diese Gegenstände mit den Namen der Spender in der Friedrichstädter Zeitung laufend veröffentlicht wurden und daß keiner dieser Gegenstände heute noch auffindbar ist?

.... daß nach dem alten Friedrichstädter Stadtrecht von 1633 jemand, der einem "die Nase oder Fuß, oder ein Ohr abgehauen" 50  $\text{D}$  bezahlen mußte und "jedemal dem Rechte auch so viel"?

.... daß die Stadt ein eigenes Räucherhaus bauen ließ, um den Fischfang auf der Eider und in der Eidermündung zu fördern?

.... daß 1885 von den 458 Wohnhäusern 5 Häuser unbewohnt waren, daß "Wohnraum genug vorhanden und die Mieten niedrig waren"?

.... daß gegen Ende des vorigen Jahrhunderts bei Militär-Einquartierungen die Quartierwirte 1,50 M für den Mann und Tag ausgezahlt erhielten und daß für Unteroffiziere und Feldwebel 10 bis 30 Pfennig mehr gezahlt wurden?

.... daß 1890 den Bahnhof Friedrichstadt täglich 14 Züge anliefen und daß 28.312 Personen von hier abgefahren sind?

.... daß im November 1641 Jacob von der Loo anbefohlen wurde, den Giebel an seinem Stall in der Westermarktstraße, "so von Holtz" war, vor nächsten Mai "von Steinen fertig zu haben"?

## Und wie geht es weiter?

Ja, wie geht es nun weiter? Wir haben "Stoff" vorliegen, viel Stoff, und wir finden immer mehr Material, das auf Auswertung drängt.

Wir freuen uns auch, daß wir Mitglieder haben, die schreiben können und nun auch schreiben wollen!

Natürlich kostet ein Mitteilungsblatt Geld. Hier ist uns eine Grenze gesetzt, die aber nicht unüberwindlich ist.

Schlimmer steht es mit den aktiven Mitarbeitern. Es sei uns gestattet, in eigener Sache zu annoncieren:

### Welche(r) junge Redakteur(in)

oder welches Mitglied, das Redakteur werden will

oder welches Mitglied, das HOBBY-Redakteur werden möchte

hat Freude an unserem Mitteilungsblatt und an der Forschung? Wer ist bereit, einen Teil seiner Freizeit zu opfern und an der Gestaltung der Blätter tatkräftig mitzuwirken?

Sie und/oder er sollte möglichst lokalhistorisch interessiert sein, vor allen Dingen aber gewandt und stilsicher schreiben und redigieren können. Holländische und dänische Sprachkenntnisse sind nicht unbedingt erforderlich, wären aber vorteilhaft bei der praktischen Arbeit. Dagegen sollte Plattdeutsch mindestens verstanden und möglichst auch gesprochen werden können.

Wir suchen auch Mitglieder,

die mit Tonband und Kassettenrekorder umgehen können,

die bereit sind, kleine - meist technische - Zeichnungen anzufertigen,

die flott auf der Maschine schreiben können,

die unser Bildmaterial systematisch ordnen,

die unsere Fundstellenkartei weiter ausbauen,

die uns helfen, das Archiv weiter auszubauen und

die uns schließlich helfen, die Mitteilungsblätter zu heften und zu verpacken.

Wir meinen, daß unter mehr als 200 Mitgliedern die erforderlichen Mitarbeiter gefunden werden können.

Und wenn auf diese Anzeigen nur ein kleines Echo kommt, dann können wir heute schon die Versicherung abgeben:

Es wird fleißig weitergearbeitet!

*Wäre das  
nicht was  
für Sie?*

# Eiderstedter und Stapelholmer

# Wochenschrift.

Das Eiderstedter u. Stapelholmer Wochenblatt erscheint zweimal wöchentlich. Bestellungen auf dasselbe werden angenommen von allen Postämtern und Landpostboten bei Voranzahlung von 13½ Gr. (18½ fl. G.) pro Quartal; für Friedrichstadt von der Expedition zum Preise von 10½ Gr. (14 fl. G.)

**Dienstag,  
den 27. Juni.**

Anzeigen werden entgegenkommen für Stapelholm: von Herrn Kommissen in Frage, Seb. S. Pauls in Herderstraße und G. L. Ehlers in Silberstraße. Die Annoncen werden billigst berechnet, bei Wiederholungen mit bedeutender Ermäßigung, stehende Annoncen genießen noch weiteren Rabatt nach Uebereinkunft.

**1871.**

Druck und Verlag von F. G. G. Wade's Wwe. in Friedrichstadt. — Verantwortlicher Redacteur: F. W. L. Wade daselbst.

Herrn H. K. Levy Gesellsch. für die  
eine lange Reise von Jena in der Provinz  
Umsänder befindet, so daß er, welcher früher  
eine der Gesellsch. in der Provinz ist,  
sachliche Gemeinde war, seit dem Jahre 1875.  
nicht mehr im Stande ist, zu der Gemeinde bei-  
tragen beizutragen beizutragen ist ferner unter  
Beitragung der Gemeindefürsorge.

Friedrichsplatz d. 22. October 1889.

Levy

Präsident der israelitischen Gemeinde Gesellschaft

